

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Chronik der Stadt Lenzen

Zander, C.

Lenzen/Elbe, 1901

Zur Geschichte der Stadt Lenzen.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-641

I.

Zur Geschichte der Stadt Penzen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung
2. Die Geschichte der Stadt
3. Die Bevölkerung
4. Die Wirtschaft
5. Die Kultur

III

I. Von den Anfängen der Stadt bis zum Jahre 1415.

1. Name und Entstehung der Stadt.

Lenzen (latiniſiert Leontium, Leontinum, Lundinum; in deutſchen Urkunden Lenczen, Lencen, Lentsin Lenzin, Lentzen, Luncin, Linkuni?) wird von den alten Chroniſten zuerſt im Jahre 929 erwähnt, und zwar am früheſten unter den Orten in der Prigniſ.

Die Prigniſ (früher auch Bregniſ, Prigheniſ, Brigniſ u. ſ. w. geſchrieben) führt ihren Namen jedenfalls vom Stamm der ſlaviſchen Brizaner, und nicht, wie Andere wollen, von dem ſlaviſchen breg = Ufer. Anfänglich von der Schriftſprache verſchmäht, erhielt ſich dieſer Name zunächſt nur im Munde des Volks, bis er dann auch von den Schriftſtellern des 11. und 12. Jahrhunderts in der Form terra Brizanorum adoptiert wurde. Mit der endgiltigen Unterwerfung der Slaven unter Albrecht dem Bär wurde indes dieſe kaum in die Schriftſprache eingedrungene Benennung wieder auf längere Zeit durch die Bezeichnung der Prigniſ als terra Havelberg verdrängt. Der grimmige Haß der Sachſen gegen die Slaven, die mit allem, was an dieſe erinnerte, aufräumen wollten, dann die hervorragende Wichtigkeit Havelbergs, das mit ſeinem Biſtum die Chriſtianiſierung und Germaniſierung der Prigniſ ſo bedeutsam gefördert hatte, und das deſhalb faſt ein Jahrhundert früher als alle andern Orte der Prigniſ mit Stadtrecht bewidmet worden war (i. J. 1151), hatten die Veranlaſſung zu dieſer Namensänderung gegeben. Im Laufe der Zeit ſiegte dann aber doch der urſprüngliche Name „Prigniſ“

wieder, wenn sich daneben auch vielfach noch bis in das 17. Jahrhundert die Bezeichnung „Vormark“ findet.

Wie der Name des Landes, so dürfte auch der Name der Stadt am besten von einer slavischen Stammesbezeichnung herzuleiten sein, und zwar sind es wohl die im südlichen Mecklenburg einst ansässigen Lingoner gewesen, nach denen Lenzen benannt wurde. Man vergleiche dazu die alte Bezeichnung der Stadt als Linkuni, wobei es freilich zweifelhaft erscheint, ob damit auch unser Lenzen gemeint ist.

Alle andern Ableitungen des Namens unserer Stadt erscheinen gesuchter. Mit Recht weist Beckmann zwar darauf hin, daß Lenzen und Lanczicien (eine polnische Wojwodschast) dieselben Worte sind. Wenn er dann aber in dem Namen Lenzen das slavische Wort leun oder lenem (richtiger lega), d. h. ich lege, vermutet und Lenzen als einen Ort erklärt, dessen „günstige Lage“ an der Elbe ihn sowohl für den Tauschhandel wie für die Sicherheit seiner Bewohner wohl geeignet erscheinen ließ, so befriedigt diese Deutung eben so wenig wie die ebenfalls versuchte Beziehung des Namens auf das slavische len = Flachs. Zum Flachsbau dürfte sich damals bei den die Stadt umgebenden Sümpfen und Morästen keine Gelegenheit geboten haben.

Noch größere Schwierigkeiten erheben sich, wenn man zur Erklärung des Namens andere Sprachen heranzieht. Völlig verfehlt ist die Ableitung von dem lateinischen lancea (Speer), da die alten Römer keinerlei Beziehung zu unserer Gegend gehabt haben. Drusus und Tiberius, die nach alter glaubwürdiger Ueberlieferung allerdings bis zur Elbe vordrangen, haben den Fluß weiter aufwärts berührt, und L. Domitius Ahenobarbus, der den Strom sogar überschritt und dem römischen Kaiser auf dem rechten Ufer einen Altar errichtete, hat seinen Elbübergang wahrscheinlich in der Gegend zwischen Magdeburg und Wittenberg vollzogen. So ist es denn auch eine irrtümliche Annahme, wenn Ulrich in dem allerdings von Menschenhand aufgeschütteten Burghügel eine alte Römerschanze vermutet, welche Drusus als letztes Zeichen seines siegreichen Vordringens in Deutschland

hier habe aufwerfen lassen. — Viel ansprechender ist die Ableitung des Ortsnamens aus dem Keltischen, wo len, linn „See“, din, tzin „Burg“ bedeutet, so daß Lenzen nach dieser Etymologie „Seeburg“ heißen würde. Allerdings steht dieser Deutung wieder entgegen, daß sie die Gründung einer Burg in unserer Gegend bereits vor der slavischen Einwanderung voraussetzt, eine Annahme, der gegenüber sich doch manche Bedenken erheben.

Wie man aber auch die Namen Prignitz und Lenzen erklären möge, soviel dürfte demnach feststehen, daß beide Bezeichnungen slavischen Ursprungs sind, wie ja überhaupt das slavische Idiom bei den Namen der in unserer Nähe gelegenen Ortschaften und Flüsse vorherrscht. *)

Die ersten uns bekannten Bewohner der Prignitz waren indes nicht Slaven sondern Germanen. Und zwar war es der zum Bunde der Sueven gehörige Stamm der Langobarden, der schon lange vor der slavischen Zeit hier sich angesiedelt hatte. Da dieselben aber bereits im 4. Jahrh. n. Chr. von den Wogen der Völkerwanderung mit hinweggerissen wurden, noch ehe sie deutlich in den Gesichtskreis der Kulturvölker jener Zeit getreten waren, so haben wir über diese ältesten uns bekannten Bewohner der Prignitz nur dürftige Kunde. Anders verhält es sich mit den Slaven oder Wenden, wie sie von den Germanen genannt wurden, die spätestens im 6. Jahrhundert n. Chr. die von den Langobarden verlassenen Plätze in Besitz nahmen. Zu einer Zeit hier auftretend, wo auch der Osten Deutschlands sich immer mehr der Kultur erschloß, in unmittelbarer Nachbarschaft der auf dem linken Elbufer angesessenen Ostfalen, konnten und wollten die Wenden nicht in stiller Verborgenheit bleiben. Der Handel, den sie bis nach Rußland und dem

*) Es sei hier nur an folgende slavische Namen erinnert: Baarz, Bäckern, Boberow, Bochin, Breeß, Deibow, Ferbitz, Gadow, Gandow, Garlin, Gaarz, Görnit, Kiez, Krienitz, Kürbitz, Lanz, Milow, Pinnow, Pröttlin, Rambow, Reckenin, Steesow, Warnow, Wook; ferner Löcknit (loeck = Luch = Niederung) und Stepenitz.

Orient trieben, führte sie bald auch nach Westen und brachte sie schließlich mit den Franken in Berührung.

Diese zunächst friedlichen Beziehungen beider Völker zu einander wandelten sich indes bald in bittere Feindschaft, und das um so mehr, seitdem die slavischen Wilzen sich mit den Sachsen gegen Karl den Großen verbündet hatten. Um diese dafür zur Rechenschaft zu ziehen, unternahm Karl i. J. 789 einen Wenden = Feldzug, auf welchem seine Heerführer über zwei hier über die Elbe geschlagenen Brücken bis in unsere Gegend vordrangen.

Jedenfalls in diese Zeit fällt nun auch die Entstehung oder doch mindestens die Befestigung Lenzens, welche die Wenden zum Schutze vor den Franken anlegten. Wohl war die Gegend wegen ihrer tiefen Lage recht wenig zur Anlage eines solchen befestigten Platzes geeignet. Aber der Umstand, daß in Lenzens Nähe eine bedeutende Handelsstraße von Sachsen nordwärts nach Pommern führte, wo an der Odermündung die wichtige Stadt Jumne (das heutige Wollin) lag, ferner die Thatsache, daß Karl der Große bald nach dem ersten Vordringen seiner Heere in unsere Gegend auf dem jenseits gelegenen Hühbeck i. J. 808 sogar das Kastell Hobbucki gebaut und mit einer Besatzung versehen hatte, machte es den Wenden zur Pflicht, mit Ueberwindung aller Terrainschwierigkeiten hier eine besonders starke Verschanzung anzulegen. So warfen sie denn in mühsamer Arbeit den ca. 23 m hohen Burghügel auf und befestigten die aufgetragene Erde im Innern, wie Ausgrabungen ergaben, noch durch viele Lagen kunstvoll unter einander verbundener Eichenstämme, so schützten sie denselben weiter durch Ringwälle und Palissaden und schufen damit eine Burg, die für die damalige Zeit große Sicherheit gewährt haben muß.

Mag nun auch vor dieser Herstellung der Burg hier schon eine wendische Niederlassung bestanden haben, oder mag, wie es wahrscheinlicher sein dürfte, die Burg den Ort nach sich gezogen haben, jedenfalls müssen beide spätestens um das Jahr 850 vorhanden gewesen sein.

2. Lenzen zur Zeit der Wendenkriege.

Auf wirklich historischen Boden führt uns das Jahr 929. Heinrich I., der große deutsche Kaiser (919--936), dessen Verdienst es ist, durch die Macht seiner Persönlichkeit die auseinander fallenden Bestandteile des Reichs zusammen gehalten und die überall gefährdeten Grenzen gesichert zu haben, hatte, durch die unaufhörlichen Einfälle der Wenden in die sächsischen Lande gereizt, i. J. 927 die wendische Feste Brennabor, „die Warte am Walde“, eingenommen. Kaum aber hatte der mächtige Sieger den Rücken gewandt, so erhoben sich die unterjochten Wenden aufs Neue wider die von Heinrich auf den wenigen vorgeschobenen Posten zurückgelassene sächsische Besatzung. Die Redarier wagten es sogar, die Elbe zu überschreiten, den Flecken Walsleben in der Altmark niederzubrennen und die Bewohner zu töten.

Heinrich übertrug die Bestrafung dieses Frevels dem über die Redarier gesetzten Legaten Bernhard und dem Grafen Thietmar von Thüringen. Mit starker Heeresmacht, Fußvolk und Reiterei, zogen diese vor Lenzen, das damals schon als eine der wichtigsten Festen der Wenden gegolten haben muß, und schlossen den Ort am 1. Sept. 929 ein. Aber von allen Seiten kamen die Wenden ihren bedrängten Stammesgenossen zur Hilfe. Schon waren vier Tage erfolglos mit der Belagerung dahingegangen, da verriet ein Ueberläufer dem Legaten Bernhard, daß die in der Gegend von Bäckern stehenden Wenden für die Nacht einen Ueberfall vorbereiteten. Bernhard rief seine Mannen sogleich zu den Waffen, doch die dichte Finsternis und der strömende Regen verhinderten den Plan der Wenden. Nun beschloß Bernhard in der Frühe des 5. Sept. den Angriff. Mutig stürzte er sich mit seinen Kriegern, nachdem er mit ihnen noch das heilige Abendmahl gefeiert hatte, auf den Feind. Ein furchtbares Ringen begann; lange schwankte der Erfolg, endlich entschied der Flankenangriff der sächsischen Reiterei unter Thietmar den Tag. In wirrer Flucht suchten die Wenden sich in das befestigte Lenzen zu

werfen, aber Thietmar verlegte ihnen den Weg dorthin. Von zwei Seiten bedroht, wurden nun alle, die dem Schwert entronnen waren, in die Lenzen umgebenden Moräste, in die Lößnitz und den Rudower See gedrängt, wo sie elend umkamen. Tags darauf ergab sich auch die Besatzung der Stadt unter der Bedingung, daß ihnen nach Auslieferung der Waffen freier Abzug gewährt würde. Die Weiber und Kinder aber, die in der Feste sich befanden, wurden zu Gefangenen gemacht und nebst den Knechten und dem Goldschatz als Beute für den König mitgenommen.

Mag auch die Zahl der Gefallenen, die nach Widukind von Corvey 200 000, nach dem Quedlinburger Chronisten 120 000 betrug, übertrieben sein, das steht fest, daß es eine furchtbare Schlacht war, die hier bei Lenzen geschlagen wurde. Auch viele deutsche Männer fielen auf dieser blutigen Wahlstatt, unter ihnen die Grafen von Walpke und von Stade. Noch vor etlichen Jahrzehnten hieß eine seeartig erweiterte Stelle der Lößnitz unfern der Stadt der Bennessee, und die Sage erzählt, daß die Geister der Umgekommenen in hellen Mondscheinnächten die große Grabstätte umschweifen, um die Bewohner zu necken und zu plagen. Dester erblickte sie auch der Aberglaube an dieser Stätte in körperlicher Gestalt, den Kopf unter dem Arm tragend. Wer sie aber sähe, so erzählte man, der müsse noch in demselben Jahre sterben.*)

Trotz jenes auf unsern Feldern errungenen großen Sieges über die Wenden bedurfte es doch noch langer Zeit und vieler Kämpfe, ehe die Prignitz für das Deutschtum und Christentum völlig gewonnen werden konnte.

Wohl hatte Kaiser Otto I. (936—973) die Prignitz als Bestandteil der Nordmark seinem Markgrafen Gero mit unter-

*) Der Versuch, unsern Lenzen diese Schlacht streitig zu machen und dieselbe nach Lychen oder einem andern Lenzen zu verlegen, ist in neuerer Zeit endgiltig aufgegeben. In der That weisen alle Berichte der alten Chronisten mit unzweifelhafter Gewißheit auf Lenzen in der Prignitz hin. Zur Datierung der Schlacht wird jetzt fast allgemein das Jahr 929 angegeben, und nicht mehr, wie früher, das Jahr 930.

stellt, wohl hatte er auch dort i. J. 946 das Bistum Havelberg gegründet, dem er die kirchliche Aufsicht über die Prignitz und die anliegenden später mecklenburgischen und pommerischen Lande erteilte, wohl zogen von dort Mönche über Mönche in das umliegende Land, um den Wenden das Christentum zu bringen, aber die eilende Hast, mit der jene verfahren, der Uebermut und die Härte, mit der die Markgrafen, vor Allen ein Gero und ein Dietrich vorgingen, reizten die Wenden zu immer neuer Empörung gegen die Unterdrücker ihrer Freiheit.

Länger als zwei Jahrhunderte währte seit jener Schlacht bei Lenzen das blutige Ringen zwischen Germanen und Slaven, zwischen Christentum und Heidentum, ein Ringen, das um so graufiger erscheint, als man politische und religiöse Motive mit einander verquicte. Hin und her schwankte das Kriegsglück lange Zeit. Durch kühnen Handstreich nahmen die Wenden unter Führung ihres Herzogs Mistewoy (oder Mistui) am 29. Juni 983 das ihnen als Bischofssitz am meisten verhasste Havelberg und wüteten dort auf das Furchtbarste gegen die christlichen Bewohner, vor allen gegen die Priester, die sie samt ihrem Bischof Udo einem grausamen Tode überlieferten. Auch Markgraf Wilhelm büßte den Versuch, die Wenden zu unterwerfen, in der Schlacht bei Werben (1056) mit seinem Leben.

Am längsten hatte sich die deutsche Herrschaft und mit ihr das Christentum im nordwestlichen Teil der Prignitz erhalten. Noch i. J. 987 stand die Burg in Lenzen, um die einst so heiß gekämpft war, unter deutscher Oberhoheit. Da eroberten auch in Lenzen i. J. 1066 die Wenden noch einmal ihre verlorene Stellung zurück, wie uns die Geschichte des Wendenfürsten Gottschalk erzählt.

Dieser Gottschalk (Godescalk = Gottesknecht), ein Sohn des dem Christentum äußerlich ergebenen Abotritenfürsten Uto, ein Enkel des grimmen Christenfeindes Mistewoy, des Eroberers von Havelberg, hatte in dem Michaelis-Kloster zu Lüneburg, dem er zur Erziehung übergeben war, das Christentum kennen und achten gelernt. Auf die Kunde aber, daß

sein Vater von einem Sachsen heimtückisch ermordet sei (ca. 1030), eilte er, von Rachedurst erfüllt, nach der Heimat, sammelte ein Heer und zog gegen Herzog Bernhard von Sachsen, welchen er für den Anstifter des Mordes hielt. In Bernhards Gefangenschaft geraten, mußte sich Gottschalk von der Grundlosigkeit seines Verdachtes gegen den Herzog überzeugen, der dann auch den jungen Fürsten, nachdem dieser zum Christentum übergetreten war, aus seiner Haft entließ. Mit großer Tapferkeit kämpfte darauf Gottschalk etwa 10 Jahre im Dienste des Dänenkönigs Knut d. Gr. in England, Norwegen und Schweden, dann kehrte er wieder zu seinen Abotriten zurück. Dort gelang es ihm bald (seit 1047), sich zum Herrscher eines großen Wendenreichs aufzuschwingen, das Holstein, Mecklenburg, Vorpommern und einen Teil der Mark umfaßte. Voll glühenden Eifers suchte er nun dem Christentum unter seinem Volk Eingang zu verschaffen. Von Ort zu Ort eilend bewegte er in feuriger Rede seine Unterthanen zur Annahme der Taufe, errichtete neben dem bisherigen Bistum Oldenburg zwei weitere zu Rازzeburg und Mecklenburg, gründete Klöster in Oldenburg, Rازzeburg, Lübeck, Mecklenburg und hier in Lenzen, und übersetzte die liturgischen Formeln und Predigten der deutschen Missionare, die er vom Erzbischof Adalbert von Hamburg erbeten hatte, in die heimische Sprache. Täglich bekehrte sich eine Menge Volks, das Land füllte sich mit Kirchen, die Kirchen mit Priestern, und es schien, als sollte unter deutscher Oberhoheit — denn Gottschalk bekannte sich als deutscher Vasall — ein christlich-wendisches Reich entstehen. Da brach auf Anstiften Kruffo's des Fürsten von Rügen, eine Verschwörung der noch heidnisch gebliebenen Wenden gegen ihren Herzog aus.

Es war am 7. Juni 1066, als Gottschalk mit seinem alten Lehrer und Freunde, dem Abt Eppo, des Morgens in der Kirche zu Lenzen das Evangelium verkündete, als plötzlich unter Führung von Bluffo, dem eigenen Schwager Gottschalks, ein Schwarm gedungener Mörder in das Gotteshaus eindrang. In Gegenwart der versammelten Gemeinde wurde Gottschalk,

dieser „zweite Makkabäer“, wie ihn Helmold, der Chronist der Slaven, rühmend nennt, niedergehauen, der Priester auf dem Altar geschlachtet, und mit ihnen wurden viele Genossen geistlichen und weltlichen Standes unter grausamen Martern getötet.

Und nun erhob sich ein neuer allgemeiner Aufstand der Wenden. Alle christlichen Gründungen wurden zerstört, die Christen gesteinigt oder unter furchtbaren Mißhandlungen den heidnischen Götzen geopfert. Durch List und Grausamkeit setzte sich Fürst Kruffo an des ermordeten Gottschalks Stelle, und auf Jahrzehnte war das Christentum auf wendischem Boden wieder völlig ausgerottet. Zwar vermochte es nach Kruffos Ermordung (1105) Gottschalks Sohn Heinrich (1105–1127), das abotritische Reich und das Christentum wenigstens teilweise wieder aufzurichten, aber nach seinem Tode brachen wieder Greuel aller Art, Bruderkrieg und Fürstenmord über das unglückliche Land herein.

3. Die Stadt unter den askanischen Markgrafen.

Verödet und verwüstet durch blutige Kriege lag die Prignitz da, die nach Gottschalks Ermordung nur noch im lockern Zusammenhang mit der Nordmark stand. Noch einmal hatte das Heidentum zwischen Elbe und Oder seine längst bestrittene Herrschaft wieder angetreten.

Da übertrug Kaiser Lothar i. J. 1134 Albrecht dem Bär die Nordmark, und diesem kühnen und ritterlichen Mann aus dem edlen sächsischen Geschlecht der Askanier gelang es endlich in langer, schwieriger Arbeit, das Ziel zu erreichen, welches die früheren Markgrafen vergeblich erstrebt hatten.

Durch das Schwert und mehr noch durch eine unermüdliche kolonialisatorische Thätigkeit hat Albrecht der Bär (1134 bis 1170), der erste Markgraf von Brandenburg, wie er sich von nun ab nannte, die Mark zu einem wirklich deutschen Lande gemacht und dort den Keim zu einer neuen deutschen Macht für die fernste Zukunft gelegt.

Um neues, frisches Leben in das verwüstete Land einzuführen, siedelte er in demselben seine tapfern Kriegsgenossen an, die es bebauten und pflegten, in die verlassenen Burgen setzte er die Ritter ein, die einst mit ihm gekämpft hatten, durch alle Mittel der Schonung und Milde suchte er den wendischen Adel mit seiner Herrschaft auszusöhnen. Selbst aus fernen Gegenden zog Albrecht die Kolonisten in sein Land, die unter den ihnen gestellten vorteilhaften Bedingungen gern die alte Heimat verließen, in der ihre Existenz durch Uebervölkerung bedroht war. Vom Niederrhein kamen sie her und verpflanzten die dortige Gewerbthätigkeit auch in das neue Land, auch aus Holland folgten sie willig Albrechts Ruf, um auch hier, wie einst in der alten Heimat, Dämme und Deiche zu bauen und Sümpfe in fruchtbares Ackerland zu verwandeln. In dieser Zeit war es auch, wo die um die Lenzer-Wische hochverdiente Familie von Wenkstern aus den Niederlanden dort sich ansiedelte, auch in Lenzen haben sich damals viele der fremden Kolonisten niedergelassen. Hier fanden sie, was sie suchten, eine schützende Ritterburg, ein kulturfähiges Land, eine Heimstätte, die sie nach alter Gewohnheit gegen die überschwemmenden Wasserfluten zu schützen hatten. — In der Erkenntnis, daß alle Kultur aber schließlich doch nur durch das Christentum vermittelt werden kann, mühte sich Albrecht nun aber auch, die Prignitz endgiltig für das Christentum zu gewinnen. Eine wesentliche Unterstützung in diesem seinem Streben fand der Markgraf in Anselm, dem wackeren Bischof von Havelberg (1129—1155), dem ersten, der es seit 150 Jahren wieder gewagt hatte, in Havelberg seinen Wohnsitz zu nehmen. Tolerant und doch entschieden, sanftmütig, aber voll hoher Begeisterung für sein Amt, hat dieser Bischof, einer der ausgezeichnetsten Geistlichen seiner Zeit, unter Albrechts freudiger Mitwirkung in der Prignitz endgiltig das Christentum eingeführt.

In demselben Sinne wie Albrecht wirkten auch seine Nachfolger für die Mark. Sie alle waren kräftige Fürsten, allezeit darauf bedacht, nicht nur die Grenzen ihres aufstrebenden Staates zu erweitern, sondern auch sein inneres Gedeihen durch

wohlthätige Einrichtungen und Erbauung von christlichen Kirchen und Klöstern zu fördern. So stiftete z. B. Heinrich, der Graf von Tangermünde († 1192), ein Bruder des Markgrafen Otto II. (1184–1205), mehrere Klöster in der Altmark und in der Prignitz, auch Kirche und Kloster zu Lenzen stattete er mit Dotationen aus.

Wie ihr Stammvater, so zogen auch die übrigen Askanier weitere Kolonisten in die Mark und gründeten mit ihnen neue Städte und Dörfer. Sollte ein Dorf gegründet werden, so vergaben sie 30–40 Hufen (die Hufe zu 30 Morgen) an einen Unternehmer, welcher die Kolonisten heranzog, wofür derselbe dann in dem neu gegründeten Dorfe Schultheiß wurde, die Steuern eintrieb und die niedere Gerichtsbarkeit ausübte. Städte wurden an passenden Orten in ähnlicher Weise ins Leben gerufen, oder es wurden alte wendische Städte in deutsche umgebildet.

So geschah es auch mit Lenzen, das jedenfalls gleichzeitig mit Perleberg i. J. 1239 mit Stadtrecht bewidmet wurde. Damit erhielt Lenzen eine gewisse Selbständigkeit in der Verwaltung seiner kommunalen Angelegenheiten, so vor allem die Marktgerechtigkeit, die Aufsicht über Maß und Gewicht und die Verwaltung der Polizei. Dieses Recht wurde der Stadt nochmals durch eine Urkunde vom 11. Juli 1252 bestätigt, welche Markgraf Otto III. (1220–1267), dieser glänzendste unter den Markgrafen des askanischen Geschlechts, der Stadt in Salzwedel ausfertigte. In dieser Urkunde bestätigte Otto „seinen geliebten Bürgern zu Lenzen alle Rechte, welche sie bisher genossen, auch für die Zukunft. Zugleich legte er ihnen die Zollfreiheit in seinem ganzen Herrschaftsgebiet bei und bestätigte ihnen für die Zukunft auch diejenigen Rechte und Freiheiten in der Elbe und Elde, welche sie zur Zeit der Grafen Günzel und Bernhard von Schwerin, als diese die Stadt Lenzen zu Lehen gehabt, durch deren Gnade genossen hatten.“ (Riedel, Cod. diplom. II, 61). Von großer Bedeutung für die Stadt war besonders der in dieser Urkunde noch enthaltene Satz, daß Lenzen sein Recht auch den be-

nachbarten Dörfern geben sollte („civitas sua jura det adjacentibus sibi villis“).

Freilich so mächtig sich auch die Askanier in der Mark erwiesen, so sahen sie sich doch in Folge von mancherlei Geldverlegenheiten öfter genötigt, Gerechtsame und Besitzungen als Lehen auszuthun, ja zu verpfänden. Auch Lenzen mußte das erfahren.

Schon unter Otto II. wurde Lenzen i. J. 1190 den Edlen zu Putlik, die damals unter der Oberhoheit der Grafen von Dannenberg und Schwerin standen, zum Lehen gegeben. Wie es scheint, überließen aber die Herren von Putlik die Stadt ihren Oberherren, den Grafen von Schwerin, welche i. J. 1218 ausdrücklich von Markgraf Abrecht II. (1205 bis 1220) als Lehnsherren der Stadt bestätigt wurden.

In dieser Zeit war es, wo Lenzen dem Dänenkönig Waldemar zum unwillkommenen Aufenthalt diente. Der mächtige Waldemar, der außer seinem Stammland auch den größten Teil der Küstenländer der Ostsee beherrschte und seine Hände bereits begehrlieh nach Hamburg, Lübeck und dem untern Elbgebiet ausstreckte, erhob in Abwesenheit seines Freundes Heinrich von Schwerin auch auf dessen Grafschaft Ansprüche. Auf die Kunde von Waldemars Untrieben eilte Heinrich schleunigst herbei, nahm den Dänenkönig auf Lyve bei Fühnen gefangen und brachte ihn zunächst nach Lenzen in Haft. Da ihm die Burg indes als Gewahrsam nicht sicher genug erschien, führte er Waldemar bald darauf nach Dannenberg und hielt den König i. J. 1223—1225 in dem noch heute dort stehenden Waldemarturm in beispiellos grausamer Gefangenschaft.

Erst i. J. 1275 brachte Markgraf Otto IV. mit dem Pfeil (1267—1309) Lenzen wieder in den unmittelbaren Besitz seines Hauses. Durch Kauf erwarb er von dem Grafen Helmold von Schwerin das Obereigentum über die Lehen der Herren zu Putlik, unter welchen auch die Güter des Landes Lenzen (*bona terrae Lentsin*) ausdrücklich erwähnt werden. Diese unmittelbare Zugehörigkeit der Stadt zum Landesherrn muß auch i. J. 1312 noch fortbestanden haben,

wo Markgraf Waldemar (1308—1319) dem Nonnenkloster Eldena alle in dessen Gebiet gelegene Orte, zu denen auch Lenzen gehörte, verkaufte. Allerdings scheint das Kloster den Besitz von Lenzen eben so wenig angetreten zu haben, wie es der Bischof von Havelberg vermochte, dem von den Markgrafen Otto und Hermann „Stadt und Schloß Lenzen“ bereits am 11. Juli 1298 für den Fall des Aussterbens ihres Stammes verschrieben war, eine Zusicherung, die Markgraf Waldemar am 12. August 1319 kurz vor seinem Tode wiederholte. Unter den Stürmen, welche das Aussterben des askanischen Markgrafenhauses über die Mark brachte, gebrach es den Bischöfen wohl an der Macht, diesen neuen Besitz zu behaupten und ihrem darauf erlangten Rechte Anerkennung zu verschaffen.

4. Lenzen zur Zeit der Bayern und Luxemburger.

Fast zwei Jahrhunderte hatte das Haus Albrechts des Bären die Herrschaft in der Markgrafschaft Brandenburg geführt und während dieser Zeit immer größere Segnungen über das Land verbreitet. Da brach mit Waldemars Tode eine Zeit der Auflösung und des Verfalls für die Mark an. Die Bayern (1323—1373) und die Luxemburger (1373 bis 1415) wurden Regenten in der Mark, aber sie blieben dem Lande meist fern. Außerdem waren es vielfach unwürdige, träge Herrscher, die beständig in Geldnöten, die Mark nur darauf ansahen, wie sie möglichst viel an Abgaben aus dem unglücklichen Lande herauspressen konnten. Wüstes Fehdewesen griff immer weiter um sich, kühne Raubritter belagerten die Landstraßen, und plünderten die Reisenden aus, ungehindert brachen gleich zu Anfang ihrer Regierung die vom Papst herbeigerufenen Polen in die Mark ein und verwüsteten das Land auf das Furchtbarste. Gegen 200 Dörfer wurden von diesen barbarischen Horden in Asche gelegt, über 6000 Männer

gefangen fortgeschleppt. Auch Lenzen litt i. J. 1325 durch den räuberischen Einfall der Polen nicht wenig.

Aber mehr noch wurde die Stadt in dieser Zeit durch den vielfachen Wechsel in der Herrschaft geschädigt, den sie durch Verpfändungen über sich ergehen lassen mußte. Wie wenig konnte ihr unter diesen Umständen der Bund mit der Hanja nützen, an welche sie sich schon im 13. Jahrhundert angeschlossen hatte, wie tief mußte damals der einst so blühende Handel darniederliegen, den die Stadt unter den Askaniern durch Ausfuhr von Eichholz, Hopfen, Häuten und Wolle getrieben hatte!

Charakteristisch für die mit Waldemars Tode hereingebrochenem Zustände in der Mark ist der Umstand, daß i. J. 1319 die Herren von Alsleben oder Alvensleben, wie sie sich später nannten, Gumpert ein Ritter und Gumpert ein Knappe, eine Art von Protektorat über Lenzen beanspruchten und sich mit der Feste Lenzen, der Bürgerschaft, der Burg und den dazu gehörigen Gütern in den Schutz des Fürsten Heinrich von Mecklenburg-Stargardt und des Herzogs Rudolph von Sachsen stellten (*cum municionibus lencen civitate et castro et terris bonis quoque adjacentibus.* — Riedel, Cod. dipl. III, 355). Aus der Freundschaft der Stadt mit den Alsleben wurde indes sehr bald ein Verhältnis der Abhängigkeit.

Im Jahre 1321 erscheinen sie bereits als Herren von Burg, Stadt und Land Lenzen, wie aus einer zwischen ihnen und dem Fürsten Heinrich von Mecklenburg auf dem Felde zu Stavenow gepflogenen Verhandlung hervorgeht. Es wurde dort nochmals festgesetzt, „die zu Alsleben sollten mit der Stadt und dem Hause zu Lenzen (der Burg) ihrem Herrn zu Mecklenburg und seinen rechten Erben zu Diensten sein; sie sollten ferner aus ihrem Schloß zu Lenzen keine Raubthaten in das mecklenburgische Land gestatten und auf erhobene Klage über dennoch verübten Raub für die Rückgabe des Entwendeten Sorge tragen. Würden die Alsleben oder ihre Erben Stadt und Schloß Lenzen verkaufen, so sollten ihre

Herren zu Mecklenburg das Vorkaufsrecht besitzen, sollten sie das Abkommen in irgend einem Punkte brechen, dann solle Burg und Stadt Lenzen mit der Mannschaft sofort an Mecklenburg fallen und ewig dabei verbleiben (. . . were dat vi desser stukke brechen, so scolen de stad unde hus tu lentzen mit den mannen in deme lande bi unseme heren van mekelenborch unde bi sinen erven ewechliken bliven — Riedel, Cod. dipl. III, 356).

Um diesem Uebereinkommen möglichste Sicherheit zu geben, mußte die Bürgerschaft von Lenzen und die Besatzung der Burg den Vertrag mit unterzeichnen. Wie nahe lag damals die Gefahr, daß Lenzen in den Besitz von Mecklenburg kam und dann der Mark gewiß für alle Zeiten verloren ging! Und in der That rechneten die Mecklenburger Fürsten so bestimmt auf den Besitz von Lenzen, daß sie die Stadt schon in demselben Jahre Droyseke von Kröchern gegen eine wiederkäufliche Abschlagszahlung von 3500 Mark Silbers in Aussicht stellten. (Riedel, Cod. dipl. II, 80).

Bald darauf muß aber Ludwig der Bayer (1323 bis 1351), Waldemars Nachfolger, Mittel und Wege gefunden haben, seine Oberhoheit über Lenzen wieder geltend zu machen, denn i. J. 1324 huldigten ihm die Alsleben zu Stendal und gelobten ihm, Stadt und Schloß Lenzen nur dem Markgrafen, ihrem Herrn, zu öffnen und ihm gegen jedermann zu Diensten zu sein, nur nicht gegen den Grafen zu Schwerin, mit welchem sie vermutlich in anderweitiger Lehnsv Verbindung standen. In den vollen Besitz des Markgrafen ging die Stadt indes erst i. J. 1336 über, wenn auch die Alsleben, die sich inzwischen in ihre Heimat, in das Magdeburgische, zurückgezogen hatten, erst i. J. 1354, wo ihnen Herzog Albrecht von Mecklenburg 500 Mark Silbers als Restforderung an Lenzen auszahlen ließ, vollständig für ihre Rechte auf Lenzen abgefunden wurden. Kaum hatte aber der Markgraf die Stadt in seinen Besitz gebracht, da versetzte er dieselbe schon i. J. 1336 zusammen mit Dömitz, das also damals noch zur Prignitz gehört haben muß, „mit allen Gerechtsamen und Ge-

richt, mit allen Nutzungen, die zu beiden Seiten der Elbe dazu gehören“ für 6500 Mark Silbers und Gewichts an den Grafen Heinrich von Schwerin und seine drei Vettern (Riedel, Cod. dipl. III, 368). Zugleich wurde von den Schweriner Grafen versprochen, auch Perleberg, das ihnen kurz zuvor verschrieben war, noch dazu herauszugeben.

Wahrscheinlich ist nun aber dieser Pachtkontrakt in Bezug auf Lenzen nicht zur Ausführung gelangt. Denn unter dem folgenden Markgrafen Ludwig dem Römer (1351 bis 1365) finden wir eine neue Verpfändungsurkunde wegen Lenzen, aber diesmal ohne Dömitz, in welcher Ludwig am 13. November 1354 bekennt, daß er dem Herzog Albrecht von Mecklenburg „Haus, Stadt, Land und Mannschaft zu einem rechten Pfand mit aller Freiheit und allen Gerechtsamen, mit aller Herrschaft, mit allen geistlichen und weltlichen Lehen“ nach den alten Grenzen, wie die von Alsleben es gehabt hätten, für 3000 Mark Silbers verpfändet habe. (Riedel, Cod. dipl. III, 385).

Wenn nun auch diese Verpfändung der Stadt an Mecklenburg nur kurze Zeit währte, so blieb doch Lenzen noch lange in dem Besitz oft wechselnder Gläubiger der Markgrafen. Von einem Ritter Kerstian von Bösel, der Lenzen besaß, wurde die Stadt mit Hilfe einiger altmärkischer Städte i. J. 1363 wieder ausgelöst, doch schon i. J. 1368 war Lenzen wieder an die Brüder Gebhard und Albrecht von Alsleben verpfändet und mußte damals sogar dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg als dem Lehnherrn dieser Grafen huldigen. Kein Wunder, daß das Territorium von Lenzen bei diesem fortwährenden Besitzwechsel so sehr den Anschein einer besonderen Herrschaft gewann, daß eine Urkunde die Stadt in Verbindung mit Wittenberge als zur Prignitz nicht mehr gehörig anführte!

Noch einmal schien es in dieser Zeit der Wirren, als sollte Zucht und Ordnung wieder Einkehr halten in der Mark.

Otto der Faule (1365—1373), der jämmerlichste Herrscher, den die Mark besessen hat, ließ sich, obwohl die branden-

burgischen Markgrafen i. J. 1356 durch die goldene Bulle kurfürstlichen Rang erhalten hatten, von Kaiser Karl IV. sein Land für ein Jahrgehalt von 3000 Schock Prager Groschen abkaufen. In einem Erlaß v. J. 1373 theilte er den Rittern der Prignitz und den Städten Kyritz, Prißwalf, Havelberg, Perleberg, Freienstein und Lenzen diese Thatsache mit und forderte sie auf, dem Kaiser Karl und dessen Sohne Wenzel zu hulbigen und ihnen in allem unterthan zu sein.

So war denn Lenzen mit der Mark an das Haus Luxemburg gekommen, und Kaiser Karl IV. (1373—1378), ein eben so energischer als weiser Herrscher, zeigte überall das ernste Streben, sich als Wohlthäter und Vater seiner Unterthanen zu beweisen. Er ergriff selbst die Zügel der Regierung in der Mark. Mit allem Eifer löste er zunächst die verpfändeten Landesteile wieder ein, auch Lenzen brachte er in seinen unmittelbaren Besiz. Kraftvoll steuerte er dem Unwesen der Raubritter, das sich unter der Schwäche der bayerischen Regierung in unerträglicher Weise gesteigert hatte, über die Burgen setzte er Landvögte, die ihm die Raubritter unterwerfen sollten, und wo er solche in seine Gewalt bekam, da ließ er sie ohne Weiteres an den Bäumen auf den Landstraßen aufhängen. Aber viel zu früh für die Mark starb Karl i. J. 1378, und mit ihm ging auch alle der Segen wieder zu Grabe, den er während seiner kurzen Regierung über das Land gebracht hatte.

Sein Sohn Sigismund, sein Erbe in der Mark (1378 bis 1388 und 1411—1415), kümmerte sich nicht um das Land, das er durch Statthalter verwalten ließ, und die Verpfändung der Mark an Jobst von Mähren (1388—1411) brachte dieselbe vollends an den Rand des Verderbens.

Immer gewaltthätiger gingen die benachbarten Fürsten, die Herzöge von Mecklenburg, von Pommern und von Lüneburg, vor allen der Erzbischof von Magdeburg wider die Grenzstädte vor, immer mehr versiegten die Geldquellen, immer kühner erhoben die Raubritter ihr Haupt und hausten wahrhaft furchtbar in dem unglücklichen Land. In Lenzen hatte

sich Martin von Wenkstern, den Karl IV. i. J. 1377 gerade zur Unterdrückung der Raubritter als Vogt eingesetzt hatte, mit diesen verbunden und übte von seinem festen Schloß unzählige Räubereien in Mecklenburg und besonders gegen die Stadt Parchim aus. Noch mehr nahmen die Räubereien überhand, als die von der Kapellen dem Wenkstern in der Vogtei Lenzen gefolgt waren.

Sie zu bestrafen griff Herzog Albrecht von Mecklenburg schließlich zu den Waffen. Mit einem großen Heere, dem sich auch die Perleberger anschlossen, rückte er im Januar 1398 vor die Stadt, zerstörte die Burg, plünderte den Ort und ließ die gefangenen Raubritter Urfehde schwören. Daß bei dieser Gelegenheit 13 der Landfriedensbrecher zur Warnung rund um den Burgturm aufgehängt seien, wie Kranz in seiner Geschichte der Vandalen behauptet, daß im Anschluß daran auch die Raubnester zu Buström, Mesekow, Mantmuß und Kumlosen verbrannt und der Erde gleich gemacht seien, entspricht den Thatsachen nicht.

Um solchen Räubereien für die Zukunft vorzubeugen, verpfändete Albrecht Lenzen für 2000 Schock böhmische Groschen an den ihm befreundeten Kaspar Gans zu Putliz, und Sigismund, der nach Jobst Tode die Mark wieder für sich in Besitz genommen hatte, bestätigte auch den Herrn von Putliz nebst dessen Schwager Hartwig von Bülow im Pfandbesitz der Stadt (mit allen rechticheiten, dorperen, Jarrenten czinsen, dinsten, pflichten, vorwerken, ackeren, wysen, walden, holczern, wassern, Seen, vyschereyen, Mollen czollen med allen und ichliken iren czuhorungen, nichts nicht ussgenommen. -- Riedel, Cod. dipl. III, 411), unter der Bedingung, daß diese das Gut bewahrten (und sullen uns des gute bewarunge dun), es dem Markgrafen jederzeit offen hielten und es ihm auch nach vorausgegangener Kündigung für den genannten Preis jederzeit wieder abträten. In demselben Jahre wurde Kaspar von Putliz auch zum Hauptmann der Prignitz ernannt, und es wurden ihm auf das Schloß Lenzen nochmals 540 Schock böhmischer Groschen

„für die getreuen Dienste, die er dem König Sigismund, dem Markgrafen von Brandenburg erwiesen habe,“ zu gut geschrieben.

Die Not der unglücklichen Mark war in dieser Zeit der Wirren auf das Höchste gestiegen. Zur Zeit der Askanier der größte und mächtigste Staat in ganz Norddeutschland, schien die Mark nun dem sichern Verfall geweiht. Ueberall zeigten die Städte, Dörfer und Fluren die Wahrzeichen der langen Verwüstung. Ganze Dörfer lagen zerstört da, die Felder waren unbebaut, Sittenlosigkeit und lüderliches Leben herrschten in allen Kreisen.

Da sollte endlich dem Land die Hilfe kommen von einem Grafengeschlecht aus dem Frankenlande, von dem edlen Stamm der Hohenzollern, die mit der beharrlichen Tüchtigkeit ihres Geschlechts, die in der Geschichte fast ohne Gleichen ist, die einst so zerrüttete und verachtete Mark also festigten und hoben, daß sie ihnen zum Stützpunkt ward, von dem aus sie nach drei Jahrhunderten die Höhen des preussischen Königtums und endlich den sonnigen Gipfel eines neuen deutschen Kaiserreichs im kühnen Adlerflug erklommen.

Bei der vielfachen Erwähnung der für den Besitz der Stadt Lenzen entrichteten Kaufpreise erscheint es nötig, auf die damalige Geldwährung in der Mark einzugehen. Zur Orientierung sei in Kürze Folgendes bemerkt:

Man rechnete ursprünglich nach Pfund Silbers; auf ein Pfund gingen 20 Silberschillinge = 240 Denare oder Pfennige. Der Silberschilling, der indes nur als Zählmünze nicht als Prägemünze galt, repräsentierte nach heutigem Gelde einen Wert von 4,20 Mk., der Denar oder Pfennig einen Wert von 35 Pfennigen. Später verschlechterte sich das Geld bis auf die Hälfte des frühern Wertes, so daß der Silberschilling nur noch 2,10 Mk., der Denar oder Pfennig nur noch 17½ Pfennige unsers heutigen Geldes galt.

An Stelle des Pfundes Silbers trat dann bald nach Vorgang der Stadt Köln die Berechnung nach Mark Silbers, von denen 2 auf ein Pfund gingen. Der Wert der Mark schwankte mithin im Laufe der Zeit zwischen ca. 42 bis ca. 21 Mark unsers heutigen Geldes, im 17. Jahrh. wurde ihr Wert sogar nur noch mit ca. 8 Mk. berechnet.

Im 14. Jahrh. wurde es auch in der Mark Sitte, nach böhmischen oder Prager Groschen zu rechnen, von denen das Schock einer Mark Silbers entsprach, also ebenfalls 42 Mark nach unserm Gelde galt. Der einzelne böhmische Groschen entsprach mithin 70 Pfennigen unsers jetzigen Geldes.

Die damals unter dem Namen (rheinische) Gulden gleichzeitig aufkommenden Goldmünzen hatten einen Wert von etwa 10 Mk. unsers Geldes, derselbe sank aber allmählich auf 8 Mk. herab. — Bei dieser Umrechnung ist indes noch zu beachten, daß der Wert der Edelmetalle vor der Entdeckung Amerikas ungefähr fünf mal so hoch war als in unserer Zeit, daß man also, um eine annähernde Wertbestimmung des alten Geldes zu erzielen, genötigt ist, die bis zum 16. Jahrh. angegebenen Summen — denn damals machte sich erst das amerikanische Edelmetall für den europäischen Geldmarkt geltend — mit 5 zu vervielfachen.



II. Die Stadt unter den Hohenzollern.

1. Das 15. Jahrhundert.

Für viele treue Dienste, welche Friedrich VI., der Burggraf von Nürnberg, dem Kaiser Sigismund geleistet hatte, ernannte dieser den Grafen am 8. Juli 1411 zum Statthalter in der Mark „in der Art, daß ihm und seinen Erben alle und jede Einkünfte, Gerechtsame und Befugnisse eines wirklichen Landesherrn zustehen sollten außer der auf dem Lande haftenden Würde eines Kurfürsten und Erzkämmerers, die Sigismund sich und seinen Erben vorbehalte.“

Willig erkannten die meisten Stände den ihnen gesetzten Statthalter zu Brandenburg an, nur die Städte und Stände der Altmark und Prignitz versagten Friedrich hauptsächlich auf Betreiben der Quiçows und Kaspar's von Putlik die Huldigung, trotzdem sie Sigismund noch durch eine besondere Urkunde dazu aufgefordert hatte. Als auch ein neuer Erlaß

des Kaisers mit derselben Aufforderung von Kaspar zu Putliz, dem Landeshauptmann der Prignitz und Burgherrn zu Lenzen, eben so wenig beachtet wurde, griff Friedrich, dem inzwischen auf dem Konzil zu Konstanz am 30. April 1415 das Markgrafentum Brandenburg mit der Würde eines Kurfürsten und Erzkämmerers erblich übertragen war, zum Schwert, um den auffässigen Landeshauptmann, wie einst die Quikows zum Gehorsam zu zwingen.

Auf diesem Zuge geriet Putliz in die Gefangenschaft des Kurfürsten, und nur durch Auslieferung von Stadt und Land Lenzen ohne jegliche Entschädigung (14. Mai 1416) konnte er sich aus derselben lösen. Tags darauf huldigte dann auch Stadt Lenzen, die bis dahin auf Seite ihres Schloßherrn gestanden hatte, dem Kurfürsten, welcher ihr am 1. April 1418 eine Bestätigung ihrer Privilegien ausstellte, die er i. J. 1420 am Mittwoch nach Lätare bei seiner zweiten Anwesenheit in der Stadt nochmals wiederholte.

Diese Urkunde lautet nach Riedel (Cod. dipl. III, 419) folgendermaßen :

Wir Fridrich . . . bekennen öffentlich mit diesem brieff gen allermeniglich (gegen jedermann), das wir bestetiget haben unszern lieben getruwen Ratmann, Gulde- maister und den Gemaynen burgern unser Statt czu lenzen, Rittern, Mannen, Geistlichen und weltlichen . . . alle ire Rechtickeit, alle ire gute gewonheit, alle ire lehen, alle ire brieff, die sy haben uber lehen, Erbe, aygen, pfanntschaft und guter, wo sie die haben . . . sy doran nicht czu ergernde (ärgern) noch czu bekrenken (fränken) sunder allerlay arglist (ohne jede Arglist). Mit urkund dicz briefs versigelt mit unszern anhangenden Insigel. Geben czu lenzen, am mitwochen nach letare in der vasten. Anno e. t. c. XX.

So war auch Stadt Lenzen von nun ab unwiderrüßlich mit den Fürsten aus dem Hause der Hohenzollern verbunden.

Freilich trotz aller Thatkraft, mit der Friedrich I. (1415 bis 1440) und seine Nachfolger die Regierung ausübten, gingen

doch noch viele Jahrzehnte dahin, ehe völlig geordnete Zustände im Lande einkehrten. Der Umstand, daß die ersten Kurfürsten, durch ihre Thätigkeit für das Reich viel zu sehr in Anspruch genommen, ihrem Lande oft fern blieben, ferner der Mangel an Geldquellen in dem verarmten Lande, der auch die neuen Herrscher zwang, einzelne Städte und Burgen in Pfandbesitz zu geben, nicht zum wenigsten endlich der unglückliche Partikularismus der Märker, deren Interessen über den engen Kreis ihrer nächsten Umgebung kaum herausgingen — charakteristisch dafür sind die vielen „Lande“, in welche die Mark zerfiel (das Land Zauche, das Land Teltow, das Havelland, das Land Lebus, das Land Rüstzin, das Land Sternberg und was es sonst noch an „Ländern“ geben mochte) — erschwerten ein erfolgreiches, einheitliches Regiment ganz bedeutend.

Auch Stadt Lenzen mußte es noch vielfach über sich ergehen lassen, durch Verpfändungen fremden Herren unterstellt zu werden. So hatte schon Friedrich I. die Stadt i. J. 1421 an Otto von Blumenthal übergeben, dem er gleichzeitig auch die Landeshauptmannschaft in der Prignitz übertrug, die auch für die Folge noch längere Zeit mit dem Besitz von Lenzen verbunden blieb. Der geringe Preis von 200 Schock böhmischer Groschen, für welchen ihm Lenzen zugesprochen wurde, scheint darauf hinzudeuten, daß seine Rechte auf die Stadt nur unbedeutend waren.

Ihm folgten bald darauf die Quitzows in dem Pfandbesitz der Stadt. In ununterbrochener Folge bis zum Jahre 1484 und dann noch einmal von 1540—1570 mit hiesiger Herrschaft betraut, übertrugen diese den Geist wilder Fehdelust, der noch immer nicht in ihnen erstorben war, bald auch auf die Lenzener Bürger, die ihren Burgherrn nur viel zu gern bei ihren mannigfachen Händeln Gefolgschaft leisteten. Damit brach für die Stadt eine neue Zeit der Unruhen und der Unordnung herein.

Der erste, welcher aus diesem Geschlecht die Stadt in Pfandbesitz bekam, war Hans von Quitzow. Für 3000

Schock böhmischer Groschen hatte ihm des Kurfürsten ältester Sohn Johann, dem Friedrich I. nicht gerade zum Vorteil des Landes die Verwaltung der Mark i. J. 1426 übertragen hatte, Schloß und Stadt Lenzen verpfändet. Die bei der Auslieferung der Stadt eingegangene Verpflichtung, daß Hans „das Land nicht beschädigen und die Güter der Stadt bewahren“ sollte, beachtete derselbe indes so wenig, daß Lenzen sich i. J. 1436 genötigt sah, gegen den eigenen Burgherrn sich dem Städtebunde der Prignitz und Altmark anzuschließen. Diesem Hans von Quitow folgten ca. 1441 seine Neffen Dietrich und Kuno, die für eine Nachzahlung von 3000 Gulden von Friedrich II. im Pfandbesitz der Stadt bestätigt wurden. 1000 Gulden zahlte davon des Kurfürsten Bruder, Friedrich der Jüngere, i. J. 1456 zurück. Eine neue Verpfändungsurkunde findet sich betreffs Lenzens i. J. 1465 (Cod. dipl. III, 461), wo „Schloß, Stadt und Vogtei Lenzen mit der Urbede, den Gerichten, mit Bürgern und Bauern, mit Dörfern, Diensten, Früchten, Pächten, Aekern, Wiesen, Zinsen, Renten, Gewässern, Seen, Fischereien, Holzungen, Heiden, Wildbahnen und dem Straßenzoll, nichts ausgeschlossen“ Dietrich von Quitow und seinen Vettern Godert und Bicke von Plessen für 3500 rheinische Gulden übertragen wurde.

Aus der sehr umfangreichen Verpfändungsurkunde, die uns die Rechte und Pflichten der Pfandbesitzer ziemlich deutlich nachweist, geht hervor, daß sämtliche fiskalische Einnahmen, woher sie auch stammen mochten, „nichts uthgesloten“, auch das Schulzen-, Bauern- und Kirchlehen in mütelke (Möblich) in den Besitz dieser Pfandherren übergehen, alle geistlichen und weltlichen Lehen zu Lenzen, ferner der Wasserzoll und die Landbede dagegen dem Landesherrn verbleiben sollten. Dafür sollten die Pfandinhaber gehalten sein, sich gewissenhaft der Bürger anzunehmen und diese in allen ihren Rechten, Freiheiten und Gewohnheiten zu schützen, ferner sollten sie das Schloß in gutem Zustand erhalten, alle Wächter und Thorhüter stellen, auch den Priester (jedenfalls den Burg-

kaplan) und den Zöllner im Essen und Trinken erhalten, endlich sollten sie Schloß und Stadt Lenzen allezeit dem Kurfürsten offen halten, gegen jeden Fremden schützen und jederzeit ihrem Herrn im Kriege Gefolgschaft leisten.

Eine für die Stadt sehr wichtige Einrichtung schuf Friedrich II. (1440—1470) durch Neuorganisation des Wasserzolls, der schon unter der askanischen Regierung hier bestanden hatte, dann aber merklich vernachlässigt war. Flossen auch die Einnahmen aus diesem Zoll dem Kurfürsten zu, so hatte doch auch die Stadt infolge des durch die Zollerhebung bedingten Aufenthalts der Schiffer wesentlichen Vorteil von demselben. Am Sonntag nach St. Johannis des Täufers Tag i. J. 1441 war der Kurfürst zur Entgegennahme der Huldigung persönlich in der Stadt anwesend. Bei dieser Gelegenheit bestätigte er derselben, wie es damals beim Regierungswechsel üblich war, ihre alten Privilegien aufs Neue. Die darüber ausgestellte Urkunde (Cod. dipl. III, 438) stimmt fast wörtlich mit der aus dem Jahre 1420 überein.

Mit der ihm eigenen Zähigkeit, welcher er den Beinamen des Eisernen verdankte, hatte Friedrich II. in der Mark regiert und hatte es erreicht, nicht nur viele in der Zeit der Zerrüttung der Mark verloren gegangene Länder wieder zu gewinnen, sondern auch den Trotz der wider ihn auffässigen Städte zu brechen. Dennoch sah er sich durch mancherlei Mißgeschicke veranlaßt, zu Gunsten seines Bruders Albrecht auf die Regierung zu verzichten.

Albrecht (1470—1486), wegen seiner ungestümen Tapferkeit Achilles genannt, konnte sich nur wenig mit den rauheren Sitten in der Mark befreunden, und da er außerdem noch viel zu sehr von den fränkischen Fehden und dem Dienst für das Reich in Anspruch genommen war, so kehrte er bald wieder nach Franken zurück und überließ die Mark seit 1476 seinem Sohn Johann als Statthalter.

Unter dessen Regentschaft erhielt Dietrich von Quitzow i. J. 1478 den Auftrag, das Schloß Lenzen mit Mauern und andern Gebäuden zu befestigen, das dafür „Aufgewandte

solle ihm bei der Loslösung von dem Pfandbesitz Lenzens zurückerstattet werden“ (Cod. dipl. III, 481). Und wahrlich, es war nötig, daß die Befestigung der Stadt wieder in sichern Zustand gesetzt wurde. Hatten doch die Fehden mit den benachbarten Städten und vor allem die Einfälle der Pommern, die lange Zeit mit Friedrich II. im Krieg gelegen hatten, Lenzen fast wehrlos gemacht!

Um der schwer geschädigten Stadt wieder aufzuhelfen, sicherte ihr Johann Cicero, welcher seinem Vater inzwischen als selbständiger Regent in der Mark gefolgt war (1486—1499), eine Befreiung von den nächsten zwei Landbeden zu, ein Act landesväterlicher Fürsorge, der um so höher anzuerkennen ist, als der Kurfürst selbst mit den größten finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Die darüber am Montag nach Kantate i. J. 1486 ausgestellte Urkunde ist von Lenzen datiert, wo der Kurfürst jedenfalls zur Entgegennahme der Erbhuldigung zu der Zeit persönlich weilte. Es heißt darin:

Wir Johann . . . bekennen, alsdann unse live getreuen die gemeine Inwoner unser Stadt lentzen in vergangen Jarn von den fienden dicke beschedigt sind . . . dat wy sie mit den ersten twen Landbeden so wy die in unsen landen nemen werden, to verschonen begnadet und befriet hebben . . . (Cod. dipl. III, 497).

Trotz dieser erfahrenen Huld stellte sich Lenzens Bürgerschaft später dennoch auf Seiten der Städte, die gegen die von Joachim projectierte „Bierzieje“ Protest erhoben. Erst unter seinem Nachfolger konnte diese Abgabe (12 Pfennig von jeder Tonne, von denen der Kurfürst 8, die Städte 4 erhielten) hier zur Einführung gelangen. Noch während seiner Statthalterschaft hatte übrigens Johann am Mittwoch vor Himmelfahrt i. J. 1484 Dietrich von Quizow durch seine Räte, den Bischof von Havelberg, den Propst von Berlin und Wilhelm von Pappenheim aus dem Pfandbesitz von Lenzen ausgekauft (Cod. dipl. III, 491) und Schloß und

Stadt Lenzen an Hans von der Schulenburg für eine Abfindungssumme von 1300 Gulden übergeben. (Cod. dipl. III, 494).

Bemerkenswert an der dem Schulenburg ausgestellten Urkunde ist der Umstand, daß der nunmehrige Pfandinhaber von Lenzen nicht mehr als Vogt, sondern als Amtmann („in amptmanswise“) eingesetzt wurde. Wenn auch seine Rechte im Vergleich zu denen der frühern Vögte dadurch kaum beeinträchtigt wurden, so wuchsen doch durch diese Form der Verpfändung seine Pflichten gegen den Landesherrn und den ihm unterstellten Bezirk, worauf schon die Bestimmung hinwies, daß der neue Pfandinhaber „sich gantz nach uns“ (d. h. nach dem Landesherrn) richten sollte. Da der von Dietrich von Quitzow geforderte Ausbau der Burg bisher nur geringe Fortschritte gemacht hatte, wurde Hans von der Schulenburg zugleich angewiesen, umfassende Reparaturen und Neubauten dort vorzunehmen. (Cod. dipl. III, 492).

2. Das 16. Jahrhundert.

Das 16. Jahrhundert, diese für die Mark, ja für ganz Deutschland so bedeutsame Periode — es war ja dieses Jahrhundert das Zeitalter der Reformation, die auf alle Gebiete des Lebens und des Geistes befruchtende Keime austreute — bietet für die Geschichte der Stadt Lenzen ein leider nur sehr dürftiges Material. Die Pest, welche damals auch hier eindrang, und welche, von geringen Unterbrechungen abgesehen, fast ein Jahrhundert in der Stadt wütete, überall Schrecken und Angst verbreitend, dazu der große Brand vom 8. Sept. 1558, welcher die ganze Stadt mit Ausnahme der Kirche und Schule in Trümmer legte, hatten Lenzen an den Rand des Untergangs gebracht.

Noch nicht 15 Jahre alt hatte Joachim I. Nestor (1499—1535) die Regierung übernommen, welche sich vor Allem darin segensreich für das Land erwies, daß er dem

alten Raubweisen, das noch einmal übermütig sein Haupt erhob, durch nachsichtslose Strenge ein für alle Mal ein Ende bereitete. Auf des Kurfürsten Streben, Ordnung im Lande zu schaffen, scheint auch der schnellere Wechsel der hiesigen Amtleute zurückzuführen zu sein. Nachdem i. J. 1504 der kurfürstliche Rat Kurt von Alvensleben das Amt für 1434 rheinische Gulden erhalten hatte, ersetzte ihn i. J. 1520 Georg von Platen, der i. J. 1528 von Hans Schenk abgelöst wurde.

Von hoher Bedeutung waren auch für Lenzen mehrere wichtige Polizeiverordnungen, wie sie der Kurfürst in der Sorge für das materielle Wohl der Städte erließ. Dahin gehört die Städteordnung vom Jahre 1515, in welcher neben der Einführung gleichen Maaßes und Gewichtes in den märkischen Landen auch eine Fülle von Bestimmungen über Gewerksordnungen, Feuerordnung, Besteuerung u. s. w. enthalten waren, dahin gehören auch die sogenannten Luxusgesetze, die für die damals übliche patriarchalische Regierungsweise höchst charakteristisch sind. Beim Hochzeitsmahl sollten fortan nicht mehr als fünf Gerichte und von jedem nicht mehr als zwei Schüsseln für die Person gegeben werden. Nur Adligen waren zehn Gerichte gestattet. Die Diener, deren Zahl zwanzig nicht überschreiten durfte, konnten zusammen zehn, die Spielleute drei Schüsseln erhalten. Bei Kindtaufen durften nur drei Gerichte, jedes zu drei Schüsseln, für je vier Personen berechnet, gereicht werden. Hierbei war also die Zahl der Gäste auf zwölf beschränkt, während für Hochzeiten eine solche Bestimmung fehlte. Bürgerfrauen durften Geschmeide und Perlen höchstens im Wert von einer Mark Silbers (42 Mk.) tragen.

In den damals entscheidenden religiösen Fragen stand Joachim I. mit aller Entschiedenheit auf Seiten der Gegner der Reformation. Aber so sehr er auch ihrer Einführung in seinem Lande widerstrebte, das Volk war ihr von Herzen zugethan, ja selbst in seinem eigenen Hause zählte die Reformation treue Bekenner. So wurde es denn von den

Märkern mit herzlicher Freude begrüßt, als Joachim II. Sektor (1535—1571), der schon als Kurprinz durch seine fromme Mutter Elisabeth für das reine Evangelium gewonnen war, am 1. November 1539 zu Spandau zum evangelischen Glauben übertrat und damit der Reformation auch in seinem Lande freie Bahn gab. Schnell folgte seinem Beispiel nun sein Volk, auch in Lenzen wurden die katholischen Ceremonien bereits i. J. 1540 abgeschafft, wenn sich auch der offizielle Uebertritt der Bürger zum evangelischen Glauben aus später zu erörternden Gründen noch bis zum Jahre 1542 verzögerte.

Als Amtleute werden unter Joachim II. in Lenzen genannt: Paul Schenk, der das Amt von seinem Bruder Hans i. J. 1538 übernahm, Dietrich von Quigow (1540 bis 1570) und Karl von Bardeleben (—1575). Gegen Zahlung von 4000 Gulden und 1100 Gulden Meliorationsgeldern löste letzterer die Witwe Dietrichs von Quigow aus dem Pfandbesitz der Stadt los, wodurch die Verbindung derselben mit den Quigows, welche ihr in frühern Zeiten viel Ungelegenheiten gebracht hatte, endgiltig aufhörte.

Mit besonderm Eifer nahm sich der Kurfürst des hiesigen Elbzolls an, den er i. J. 1543 zu einem Hauptzoll umgestaltete, wie er denn überhaupt, obwohl selbst ein schlechter Haushalter, durch Förderung von Handel und Gewerbe den Wohlstand seines Landes sichtbar mehrte. Dem damit gleichzeitig wachsenden Luxus suchte Joachim II. durch ein i. J. 1551 erlassenes Gesetz zu steuern, in welchem er im Anschluß an die bereits von seinem Vater erlassenen Verordnungen aufs Neue festsetzte, „wie man es mit Kösten, Wirtschaften und Rindsbieren halten solle.“

Freilich Stadt Lenzen lag damals in Staub und Asche. Und so sind denn die Quellen über die Geschichte der Stadt unter den Kurfürsten Johann Georg (1571—1598), Joachim Friedrich (1598—1608) und Johann Sigismund (1608 bis 1619) fast gänzlich versiegt.

3. Das 17. Jahrhundert.

Näheres über Lenzens Schicksale erfahren wir erst wieder zur Zeit des Kurfürsten Georg Wilhelm (1619 bis 1640). Und zwar ist es hier besonders der 30jährige Krieg, der mit blutigen Lettern eingegraben steht, wie in der Geschichte Alldeutschlands und der Mark im Besonderen, so auch in der Geschichte unserer Stadt. Schon durch die Scharen englischer Söldner, die beim Beginn dieses verheerenden Krieges für den König von Böhmen angeworben waren, und die bei ihrem Durchzuge hier mehrere Tage rasteten, war die Stadt schwer bedrückt worden. Auch die Einquartierung dänischer Truppen, ferner die Requisitionen, welche die Schweden i. J. 1631 von Werben aus bis hierher unternahmen, hatten Lenzen nicht wenig geschädigt. Aber das alles war doch nur gering gegenüber den furchtbaren Nöten, welche in den folgenden Jahren über die unglückliche Stadt hereinbrachen, die durch einen neuen verheerenden Brand i. J. 1630 schon so schwer gelitten hatte.

Im Okt. 1635 weilten hier mehrere Wochen hindurch 200 Sachsen, um eine Brücke über die Elbe zu schlagen. Schon ging der Bau seiner Vollendung entgegen, da wurden die Sachsen bei Dömitz von den Schweden unter Banner geschlagen, der dann bald nachher auch die Elbbrücke hier zerstörte. Im Jahre darauf wurde die Stadt von sächsischen und kaiserlichen Truppen, die inzwischen in der Mark wieder festen Fuß gefaßt hatten, acht Tage hindurch auf das Schrecklichste heimgesucht.

Am 5. Okt. 1638 führte ein schwedisches Streifcorps auf seinem Durchzug durch die Stadt das gesamte Vieh der Bürger mit sich fort. Bei dem Versuch, ihre Habe wieder zurück zu gewinnen, fanden 7 Bürger mit ihrem tapfern Führer, dem Kantor Johann Lamprecht, einem geborenen Lenzener, den Tod auf der Jakel. Tags darauf plünderten wieder kaiserliche Truppen unter Führung des Kommandanten von Dömitz, Lokatello von Assenburg, in der Stadt, zu welcher

sie sich durch Sprengen des Seethors den Eingang erzwungen hatten. Eine neue Einquartierung kaiserlicher und sächsischer Truppen erhielt Lenzen am 25. Oktober, und furchtbar waren die Greuel, welche besonders die Sachsen damals verübten. Erst am 21. Nov. verließen sie die Stadt über die inzwischen notdürftig wiederhergestellte Elbbrücke, um sich in der Altmark mit Gallas Truppen zu vereinen. Viele dieser Söldner fanden beim Uebergang über die Elbe den Tod im Wasser.

Schon damals waren die Bürger fast aller ihrer Habe beraubt, viele ihrer Häuser lagen in Trümmern, auch das St. Gertruds Hospital war von den Sachsen niedergebrannt; und doch sollte die Not erst ihren Höhepunkt mit dem erneuten Eintreffen der Schweden erreichen, die am 15. Dez. 1638 in die Stadt einrückten. Einst durch fromme Manneszucht ausgezeichnet, war das Schwedenheer mit dem Tode seines energischen, frommen Königs Gustav Adolph (gefallen bei Lützen am 16. November 1632) bald ebenso verwildert, wie es die kaiserliche Soldateska von Anfang an gewesen war. Und so haßten denn die schlimmen Gäste auch in Lenzen so barbarisch, daß die meisten Bewohner ihr Heil in der Flucht suchten. Viele von ihnen begaben sich nach Salzwedel, die meisten flüchteten nach dem Elbwerder und der Ruhblank, wo sie, in dumpfen Erdhöhlen hausend, ihr Leben notdürftig mit Eichelbrot fristeten. Auch die beiden damaligen Geistlichen, Wollin und Bierstedt, waren nach Salzwedel entflohen, und nur Bierstedt kehrte am Sonntag Reminiscere 1639 wieder nach Lenzen zurück. Mehrere Jahre war derselbe der einzige Prediger auf weitem Umkreis. Längere Zeit weilten nun die Schweden raubend und brennend in der verwüsteten Stadt, und als die noch zurückgebliebenen Bürger die Beutegier der Feinde nicht mehr zu befriedigen vermochten, marterten sie dieselben zu Tode. Allein am 6. Januar zählte man mehr als 50 auf grausame Art getötete Personen. Abermals plünderten die Schweden am 15. Nov. 1639 in der Stadt und nahmen auch das letzte Vieh mit sich nach Parchim. Erst am 7. Juni 1640 rückten endlich

brandenburgische Truppen, 200 Mann mit 2 Geschützen, zur Befreiung heran. Nachdem diese die von den Schweden in der Kuhblank aufgeworfene Schanze genommen hatten, zwangen sie die Feinde zur Uebergabe der Stadt und führten dieselben am 13. Juni als Gefangene mit sich fort. Zum letzten Mal ging ein schwedisches Corps i. J. 1643 über Lenzen, um von hier aus die Festung Dömitz zu besetzen.

Furchtbar hatte die Stadt in diesem graufigen Kriege gelitten. Konnten doch z. B. in dem Schreckensjahr 1639 nur 5 Tausen vollzogen werden, denn „in diesem Jahr“, so heißt es in den alten Taufregistern, „hat alles weglauffen müssen wegen des großen Kriegsschwarms.“ Die ganze Neustadt war zerstört, nur an der Kirche standen noch einige wenige Häuser, die Einwohnerzahl war von 3000 auf kaum 300 zusammengeschmolzen, der Viehstand war vernichtet, das Feld lag seit Jahren unbebaut und war stellenweis wieder zu Wald geworden, Rudow, Sterbitz und Sondorf, einst wohlhabende Dörfer in Lenzens nächster Umgebung, waren vom Erdboden verschwunden.

Da bedurfte es denn der Anspannung aller Kräfte, um diese furchtbaren Zeiten der Zerstörung und Not zu überwinden. Und schneller als im übrigen Deutschland gelang das auch in der Mark, welche damals in Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürst (1640—1688), einen Herrscher besaß, der mit weitschauendem Blick und nimmer rastendem Eifer alle Hebel in Bewegung setzte, sein verwüstetes Land wieder emporzubringen. Durch Einrichtung der Accise, einer Abgabe auf alle Gegenstände des täglichen Verbrauchs, schuf derselbe eine Art der Besteuerung, welche von den Unterthanen viel weniger schwer empfunden wurde, als die bis dahin fast ausschließlich auf den Grundstücken lastenden Abgaben, und die doch zugleich die Einnahmen seines Staates von 400000 Thalern allmählich auf 1½ Millionen steigerte; durch Gründung von Musteranstalten, durch Anlegen von Straßen und Kanälen förderte er Gewerbe und Industrie; durch Meliorationen der Landesdomänen und Heranziehen vieler

Bauernfamilien aus den Niederlanden hob er den so tief darniederliegenden Ackerbau; auch durch Neuanlegung von Zöllen und Wegegeldern wußte er sich neue Einnahmen zu schaffen und die alten zu erhöhen.

So verband der große Kurfürst auch in Lenzen den vordem von den Schweden bei Werben errichteten Vicent mit dem alten Elbzoll hier, und die Einkünfte steigerten sich bald dermaßen, daß diese beiden Zölle zu Ende seiner Regierung dem Staat die ganz beträchtliche Einnahme von 200 000 Thalern abwarfen. Hierdurch und weiter durch den Export des herrlichen Eichholzes aus der Ruhblank, welches als Schiffsbauholz bis nach Holland und Portugal verladen wurde, vor allem aber durch die rastlose Thätigkeit Gysel van Lyrz, den der große Kurfürst zum Amtmann über die Stadt setzte, hob sich auch Lenzen verhältnismäßig schnell.

Im Jahre 1658 passierte ein Teil der kaiserlichen und brandenburgischen Armee auf ihrem Zuge gegen die Dänen unsere Stadt und verweilte dort 3 Tage. Nach ihrer Niederlage bei Fehrbellin kamen i. J. 1675 auch die Schweden unter ihrem Führer Königsmarck noch einmal auf etliche Tage hierher, ohne indes diesmal Gewaltthätigkeiten zu verüben. Im Jahre 1676 zog die kurfürstliche Armee über Lenzen nach Schwaan, um von dort aus Vorpommern aus der Gewalt der Schweden zu befreien.

Ganz eigenartig und für uns heute kaum noch verständlich waren die Feierlichkeiten, wie sie am 12. Sept. 1688 auf Anordnung des Kurfürsten Friedrich III. zum Gedächtnis seines großen am 29. April 1688 verstorbenen Vaters in der Stadt veranstaltet wurden. Nachdem dieser Gedenktag, wie uns die alten Toten-Register des Kirchenbuchs v. J. 1688 erzählen, „durch 14 täglichem Geläut“ vorbereitet war, zog die Bürgerschaft in feierlicher Prozession vom Rathhaus durch die Burgstraße über den Markt in die Kirche, „wo ein bekleidetes (d. h. entweder ein „geschmücktes“ oder ein „verhülltes“) Sarg vor der Kanzel unter der

Predigt gestanden. Mit dem Gesang ist es als bei den Vornehmsten Begängen üblich allenthalben gehalten.“

4. Das 18. Jahrhundert.

Auch im Laufe des 18. Jahrhunderts sind es hauptsächlich wieder größere Einquartierungen und kriegerische Ereignisse, über welche an dieser Stelle zu berichten ist.

Schon unter der Regierung Friedrichs III. resp. I. (1688—1713), dem das große Verdienst gebührt, das Kurfürstentum Brandenburg zum Königreich Preußen erhoben zu haben (18. Jan. 1701), wurde die Stadt öfter zum Sammelplatz größerer Truppenmassen, ein Umstand, der um so drückender empfunden werden mußte, als Lenzen durch eine dritte gewaltige Feuersbrunst am 11. Dezember 1703 wieder auf das Schwerste heimgesucht worden war.

So lagerte hier vom 24. Juni bis Ende September 1700 ein brandenburgisches Corps von 8 Regimentern unter dem Oberbefehl des Generalleutnant von Brand, die Kavallerie auf den Rohrstücken, die Infanterie auf der Ruhblank, ebenso bezogen i. J. 1707 die zur Schlichtung der Krumbholzschen Unruhen nach Hamburg abgesandten Truppen längere Zeit auf den Rohrstücken das Bivak.

Auch zur Zeit Friedrich Wilhelm's I. (1713—1740), des Organisations des Heeres und der Finanzen, dauerten diese Truppenansammlungen hier fort. Im Jahre 1715 weilten etliche Schwadronen Reiterei und ein Bataillon Fußsoldaten unter dem Kommando des Generals von der Albe etliche Wochen auf den Rohrstücken, um von hier zur Belagerung von Wismar abzurücken. Vom Dez. 1726 ab lag ein 250 Mann starkes Kommando vom Regiment des Generals von der Goltz mehrere Wochen im Quartier, das die Aufgabe hatte, alle Salzschiffe auf der Elbe anzuhalten, die lüneburgisches Salz geladen hatten. Abermals zog im Herbst 1734 ein preussisches Corps, ein Regiment Infanterie und

zwei Regimenter Kavallerie über Lenzen nach Mecklenburg, um die dort entstandenen Unruhen zu stillen. Die Infanterie des Oberst Kröcher'schen Regiments nahm auf 16 Tage in der Stadt Quartier, die Kavallerie lag in den benachbarten Dörfern.

Neue Kriegsunruhen brachen über Lenzen während der schlesischen Kriege Friedrichs des Großen (1740—1786) herein. Schon bei dem Beginn des ersten schlesischen Krieges (1740—1742) stand Lenzen als die nordwestliche Grenzstadt fast täglich in Gefahr, von den Lüneburgern überfallen zu werden, ebenso herrschte hier auch während des zweiten schlesischen Krieges (1744—1745) viel Sorge, da die vereinten ungarischen und sächsischen Heere einen Einfall in die Mark geplant hatten. Mit scharf geladenen Gewehren hielt die Bürgerwehr die Hauptwache und die Thore besetzt, und starke Patrouillen zogen allnächtlich durch die Stadt. Einen hohen Grad erreichten die Befürchtungen im Dez. 1745, wo zahllose Wagen mit Flüchtigen aus Berlin und den auf dem Wege dorthin belegenen Ortschaften über Lenzen nach Hamburg fuhren. Auch aus unserer Stadt schlossen sich damals viele Bürger mit ihrer Habe dem Zug der Fliehenden an, um sich nach Dömitz, Lüneburg oder Hamburg in Sicherheit zu bringen. Die Befürchtungen verminderten sich indes mit dem Siege des Königs in der Laufitz, und sie verschwanden ganz, als Leopold von Dessau die Sachsen und Oesterreicher bei Kesselsdorf geschlagen hatte (15. Dez. 1745).

Viel mehr noch war die Stadt im siebenjährigen Kriege (1756—1763) gefährdet. Zu den Feinden Friedrichs hatten sich damals auch die Franzosen gesellt. In zwei Heeresjähren rückten sie plündernd in das Land und suchten auch Lenzen heim. Die erste Bekanntschaft mit diesen Feinden machten die Bürger am 23. Sept. 1757, mittags $\frac{1}{2}$ 12 Uhr, wo von Gartow her 150 französische Husaren über die Elbe einrückten. Oberst Pollereky befehligte das Kommando, bei welchem sich noch ein Major, 2 Kapitän, 2 Leutnants, 2 Wachtmeister und ein Trompeter befanden. Bis Perleberg

hin erhoben diese unwillkommenen Gäste ihre Kontributionen in Höhe von 6000 Thalern, dazu mußte Stadt Lenzen 497 Thaler bar und für 250 Thaler an Naturalien, das Amt für seine 6 Dörfer 630 Thaler beisteuern. Die 497 Thaler an Kontributionen für die Stadt setzten sich aus folgenden Posten zusammen: a. Salvogarde Briefe auf 2 Monate 425 Thaler, b. Fouragegelder für die Offiziere 31 Thaler, c. dem Sekretär für Ausstellen der Briefe 10 Thaler, d. an 150 Husaren je 4 Gr. = 25 Thaler, e. Gratifikation für die Offiziere 5 Thaler, f. für den Fourier 1 Thaler. Zwar verließen die Feinde, die zu 10—20 Mann in den Häusern lagen, die Stadt schon nach 24 Stunden wieder, doch dauerten die Requisitionen desselben Regiments von Gartow her noch bis in den November hinein. Allein am 12. Okt. hatte Lenzen wieder 100 Säcke Hafer, 20 Centner Heu, 4 Centner Fleisch, 2½ Centner Brot und 8 Tonnen Bier zu liefern. Die Gesamtkosten dieses französischen Einfalls erscheinen darum mit 1100 Thalern gewiß nicht zu hoch berechnet.

Eine neue außerordentlich drückende Kontribution wurde der gesamten Prignitz im Sept. 1758 von den Schweden auferlegt, die unter dem General von Liewen hier eingefallen waren. Für Lenzen betrug der Anteil 3000 Thaler bar und täglich 20 Centner Brot. 500 Thaler und viele Wagen mit Brot sandte die Stadt am 27. Sept. an die unter Obristleutnant von Puttbus in Perleberg stehenden Schweden ab, in der folgenden Nacht wurden dann weitere 1500 Thaler, und am 29. September der Rest mit 1000 Thalern dorthin überbracht. Aber bereits am 4. Oktober mußte die Stadt abermals an die Schweden nach Kyritz für 1000 Thaler Heu, Tücher, Leinwand, Stiefel und Schuhe liefern, und am 6. Oktober wurden außerdem noch von dem Amt Lenzen 2000 Thaler eingetrieben, dazu von jedem Amtsdorf noch 2 Pferde und von jedem Bauer zwei Thaler.

In den Jahren 1760 und 1761 wurde in der Stadt ein großes Magazin für die Bedürfnisse der in Schlesiens

und Polen kämpfenden Landestruppen angelegt. Bis nach Küstrin fuhren die Wagen der Lenzener damals allwöchentlich mit ihrer Fourage. Trotz aller Requisitionen bereiteten die Bürger aber dennoch der Prinzessin Elisabeth Charlotte, der Braut des Königs Georg III. von England, bei ihrem Durchzug nach Hannover hier einen feierlichen Empfang. Mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel hieß die Bürgerkompagnie die Prinzessin, welche mit ihrem Gefolge in 20 von vielen Postillonnen begleiteten Wagen durch die Stadt fuhr, an der Kirche willkommen, Ehrenjungfrauen überreichten derselben einen grünen Kranz, und der Rat der Stadt bewirtete sie mit ihrem Gefolge auf das Beste.

Fast gegen das ganze verbündete Europa hatte Friedrich der Große im 7jährigen Kriege gekämpft, und er hatte gesiegt. So rüstete man sich denn im Lande freudig, wie einst nach Beendigung des zweiten schlesischen Krieges, so auch nach dem Hubertusburger Friedensschluß (15. Febr. 1763), Lob- und Dankfeste überall zu begehen. Wie das in Stadt Lenzen geschah, davon soll noch später berichtet werden.

Nach allen Seiten hin sorgte Friedrich der Große in der nun folgenden Friedenszeit für sein Land. Für sich selber außerordentlich bedürfnislos, übertrug er dieses System des Sparens auch auf alle Zweige der Verwaltung, so daß der Staatsschatz beständig wuchs. Das stehende Heer wurde vermehrt, Festungen neu angelegt, Kanäle geschaffen, Sümpfe trocken gelegt, und ganz bedeutend hoben sich vor allem die Städte im Lande. Für Lenzen hatte des Königs Sparsystem allerdings die Folge, daß das seit langen Jahren hier eingerichtete Amt auf der Burg aufgehoben und i. J. 1767 mit dem Eldenburger Amte verbunden wurde.

Eine bedeutsame Förderung erhielt die Stadt durch die auf Initiative des Königs erfolgte Urbarmachung der damals noch größtenteils zur Stadt gehörigen Lenzener Silge und durch deren Besetzung mit Kolonisten.

5. Das 19. Jahrhundert.

Durch Kriegsunruhen nicht mehr gestört, war die Stadt seit 1763 fröhlich emporgeblüht, wenn auch unter der für das Land wenig glücklichen Regierung Friedrich Wilhelms II. (1787—1797) die selbstjelige Oberflächlichkeit und Genußsucht jener Zeit auch hier bereits sich geltend machte.

Da brachen für Preußens edlen König Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) und sein Land die Unglücksjahre der französischen Knechtung herein, und schwer hatte damals auch Lenzén wieder unter den Ereignissen jener Zeit zu leiden. Zunächst waren es freilich nur Einquartierungen von Landestruppen und den Soldaten befreundeter Mächte, über welche zu berichten ist. Vom 20. Okt. bis 3. Nov. 1805 weilte hier das Regiment von Tschammer aus Stendal, viele Bürger hatten 5—8 Mann im Quartier. Kaum waren diese Truppen abgezogen, da folgte ihnen das Dragonerregiment Königin, von welchem 2 Eskadrons einen Tag in der Stadt sich aufhielten. Am 21. Febr. 1806 traf ein Bataillon des russischen Regiments Kewerensky ein, bei welchem sich noch 150 Kosacken befanden. Gleichzeitig mit diesen Truppen nahm damals auch der kommandierende General von Tolstoy mit den Generälen Ostermann und Boronzow in der Stadt Quartier, um nach 3 Tagen mit seiner Mannschaft weiter nach Pommern zu marschieren. Am 17. April zogen die Kyriker Kürassiere unter ihrem Oberst Beeren über Lenzén nach Lüneburg und hielten ebenfalls 3 Tage hier Kast.

In erschreckender Weise mehrten sich die Durchzüge und Requisitionen von Landestruppen und Feinden nach der für Preußen so unglücklichen Schlacht bei Auerstädt (14. Okt. 1806). Unaufhörlich zogen Tage lang die verschiedensten Truppengattungen, die unter Blüchers und Yorks Führung bei Sandau die Elbe überschritten hatten, über Lenzén, um nach Mecklenburg zu marschieren. Dem Infanterieregiment von Grevenitz aus Glogau, das am 25. Okt. hier eintraf,

folgten bald darauf sächsische Dragoner, die bei der Ueberfüllung der Stadt mit Truppen in die Kirche gelegt werden mußten, und kaum waren diese abgezogen, da kamen schon wieder altmärkische Kürassiere und Husaren, deren zahlreiche Bagagewagen kaum noch Platz in der Stadt fanden. Auch Feld Blücher weilte damals in Lenzen und nahm auf der Burg Quartier. Nur unter den größten Opfern war die Bürgerschaft imstande, diese Tausende von Flüchtenden zu beköstigen. Dann passierten vielfach französische Truppen auf ihrem Marsch von Lübeck nach Berlin unsere Stadt, und fast unerschwinglich waren die Kontributionen, welche die Feinde den Bürgern auflegten. Mehr als einmal drohten sogar die Franzosen, die Stadt in Brand zu stecken, und nur mit Mühe entging sie diesem Schicksal, als die Bürger einst einen französischen Spion in Gewahrsam genommen hatten.

Inzwischen war der traurige Friede zu Tilsit geschlossen worden (9. Juli 1807), der Preußen die Hälfte seines Landes kostete, und Lenzen war bei Preußen geblieben. Freilich die Requisitionen hörten auch jetzt noch nicht auf, noch standen ja 200 000 Franzosen in dem unterworfenen Lande. Aber immer mächtiger regte sich in dem unterdrückten Volk das Verlangen nach Freiheit, immer höher brandeten die Wellen des Zorns wider den welschen Eroberer. Im Jahre 1809 begann Oesterreich den Krieg gegen Napoleon. Da litt es auch den tapfern, feurigen Schill nicht länger in Berlin. In kühnem Zuge wollte er, König und Volk mit sich fortreißend, den Krieg gegen Napoleon eröffnen. Aber die Kunde von der Niederlage der Oesterreicher veranlaßte ihn, der schon bis Halle vorgeedrungen war, wieder nordostwärts zu ziehen. Am 15. Mai 1809 ging Schill bei Dömitz über die Elbe und brachte diese Festung in seinen Besitz. Requisiteure seines Corps, das überall im Lande mit hellem Jubel empfangen wurde, kamen damals auch nach Lenzen. Am 31. Mai büßte indes dieser hochherzige, wenn auch abenteuerliche Führer seinen kühnen Versuch bei Stralsund mit dem Leben.

Da endlich am 17. März 1813 geschah es, daß „der König rief, und alle, alle kamen.“ Es begann jene herrliche Zeit der Erhebung und der Siege, die Zeit der Freiheitskriege. Wohl war Lenzen als Grenzstadt wieder in der größten Gefahr, überfallen zu werden, aber willig ertrugen die Bürger alle Beschwerden, welcher dieser „heilige“ Krieg ihnen auflegte. Bald bildete sich auch hier ein Landsturm, und mit Erfolg hinderte derselbe die Franzosen, welche das jenseitige Elbufer besetzt hielten, an dem Uebergang über die Elbe. Nur ein einziger Landsturmmann, Christian Heidemann, wurde dabei tödlich verwundet und erlag seiner Wunde am 31. Mai 1813. Auch zwei gefangen genommene französische Soldaten starben damals hier im Hospital an ihren Wunden. Im Mai 1813 (jedenfalls am 10.) zog das Lützow'sche Corps über Lenzen, um am 11. Mai bei Dömitz über die Elbe zu setzen. Sehr gefährdet war die Stadt im August 1813, wo der französische Marschall Davoust gegen die Elbe vorrückte, um über Lenzen nach Berlin zu marschieren. Auf die Nachricht von der für die Franzosen unglücklichen Schlacht bei Großbeeren (23. Aug.) gab der Marschall indes seinen Plan auf und zog sich nach Ratzburg zurück.

Lenzen wurde nun nicht wieder von den Feinden behelligt. Der wackere Landsturm, für welchen die Stadt immer mehr zum Haupt sammelpunkt geworden war, unternahm von hier aus weite Streifzüge nach Hannover und in die Altmark, und mancher Zug französischer Gensdarmen, welche zu Requisitionen ausgesandt waren, wurde von diesen tapfern Männern zurückgetrieben. Der größte Teil der jüngern Mannschaft stand indes unter den Fahnen und half mit, die herrlichen Siege an der Katzbach, zu Dennewitz und bei Leipzig zu schlagen. Für König und Vaterland fielen 1813—1815 aus Lenzen: Die Offiziere Karl Albrecht, Ritter des eisernen Kreuzes, und Ludwig von Schrötter, ferner Heinrich Albrecht, Johann Bartel, Johann Bartelbt, Johann Betke, Karl Gädicke, Fritz Gädicke, Karl Hecht, Johann Hecht, Karl Jennerich, Johann Kasemeier, Johann Bollmer, und aus Moor: Johann Feder.

Eine lange, an zeitlichen und geistigen Gütern reich gesegnete Friedenszeit trat nach Beendigung der Freiheitskriege ein, und Friedrich Wilhelm III., durch gemeinsame Leiden und durch gemeinsame Erhebung mit seinem Volke auf das Engste verbunden, that alles, die seinem Lande geschlagenen Wunden wieder zu heilen. Freilich Stadt Lenzén verlor nach den Freiheitskriegen viel von ihrer frühern Bedeutung. Wohl war es der Stadt leichter als mancher andern geglückt, die ihr aus den französischen Kriegen erwachsene Schuldenlast wieder abzutragen; der Verkauf eines Theils von dem herrlichen Eichholz, das schon in frühern Zeiten sich oft als Goldquelle erwiesen hatte, deckte die Verbindlichkeiten der Stadt vollständig. Aber der Umstand, daß der alte, seit Jahrhunderten hier bestehende Elbzoll i. J. 1819 von Lenzén nach Wittenberge verlegt wurde, ferner die Aufhebung des bedeutenden Grenzpostamts i. J. 1828 und die in demselben Jahre erfolgte Verlegung des Haupt-Landzollamts von Lenzén nach Warnow schädigten die Stadt auf das Empfindlichste.

Am 13. Juni 1822 hatten Lenzéns Bürger auch die Freude, ihren König hier zu begrüßen, welcher nach den Vermählungsfeierlichkeiten seiner Tochter Alexandrine mit dem mecklenburgischen Erbgroßherzog Paul Friedrich von Ludwigslust nach Berlin zurückkehrte. Leider wurde die Freude durch das sonderbare Verhalten des Landrats von Petersdorff empfindlich gestört. Schon hatten die Bürger, die seit mehr denn 100 Jahren nicht das Glück gehabt hatten, ihren Landesfürsten in ihrer Stadt zu sehen, die umfassendsten Vorkehrungen zu einem feierlichen Empfang getroffen. Ehrenpforten waren vor dem Hamburger- und Berlinerthor aufgerichtet, Glockengeläut und Ehrenjungfrauen sollten den König begrüßen, da erschien am Tage vor des Herrschers Ankunft der Landrat, verbat sich bei Androhung strenger Strafen alle diese Veranstaltungen, ja er befahl sogar die sofortige Entfernung der Ehrenpforten, „weil der König daran gar keinen Gefallen habe.“ Trotz aller Bitten der Bürger,

diese Anordnungen rückgängig zu machen, beharrte der Landrat in unerklärlicher Schärfe auf seinen Befehlen, und als die Bürgerschaft nunmehr ein Abbrechen der eben fertig gestellten Ehrenpforten verweigerte, ließ er dieselben mit Gewalt entfernen. So mußten sich denn die Lenzener mit schwerem Herzen darein ergeben, ihren Landesherrn in aller Stille zu empfangen.

Am 7. Juni 1840 starb Friedrich Wilhelm III., tief betrauert von seinem ganzen Volk. Erst am 15. Okt. 1840, dem Geburtstag des neuen Königs Friedrich Wilhelm IV. (1840—1861) wurde der Tag der Erbhuldigung feierlich begangen. Nachdem das Doppelfest am Vorabend eingeläutet war, zogen tags darauf die Geistlichen, die städtischen Behörden und sämtliche Beamte nebst vielen Bürgern im feierlichen Zug vom Rathhaus nach der Kirche zum Festgottesdienst. Mit einer Geldverteilung an die Armen, einer festlichen Illumination der Stadt und 2 Bällen wurde die schlichte patriotische Feier beschlossen. Von den i. J. 1848 im Lande ausgebrochenen Unruhen zeigten sich in Lenz nur ganz geringe Spuren. Die unter dem Kommando des Apothekers Heller stehende Bürgerwehr, welche in 3 Kompagnien 300 Mann zählte, blieb daher auf ihre täglichen Uebungen auf ihrem Schießplatz vor dem Hamburger Thor (dem jetzigen Schützenplatz) beschränkt.

Der Geist echter Vaterlandsliebe, der Märker altes Erbe, erwies sich auch in Lenz besonders kräftig während der Regierung unsers unvergeßlichen Heldenkaisers, des Königs Wilhelm I. (1861—1888). Gleich in den Anfang seiner Regierung fiel eine Gedenkfeier von hoher patriotischer Bedeutung, die 50 jährige Jubelfeier der Völkerschlacht bei Leipzig (18. Okt. 1863). Auch Stadt Lenz sorgte für eine würdige Feier dieses wichtigen Tages. Im feierlichen Zuge begab sich die Bürgerschaft nach dem sehr besuchten Festgottesdienst auf den Schützenplatz, dann vereinigten sich 225 Personen aus allen Ständen zu einem Festessen.

Nach Beendigung desselben wurden abends um 7 Uhr auf den Bergen beim Schützenplatz Freudenfeuer angezündet, und unter fröhlichen Klängen der Musik zogen die Festteilnehmer mit Fackeln noch einmal durch die glänzend illuminierte Stadt.

Auch an den drei großen Kriegen, welche Wilhelm der Große zur Einigung unsers geliebten Vaterlandes führen mußte, nahm die Stadt Lenz den freudigen Anteil. Viele ihrer Söhne standen unter den Fahnen, einer von ihnen, Julius Thal, erlag im Feldzug gegen Oesterreich am 23. 7. 1866 der Cholera zu Brünn, 11 starben auf Frankreichs blutgetränkten Gefilden den Heldentod. Es waren aus Lenz die Brüder Karl und Wilhelm Koch († 16. 8. 70), Elias Blankenstein (16. 8. 70), Karl Guhl (16. 8. 70), Karl Lenz (25. 10. 70), Wilh. Meier (22. 11. 70), Friedrich Jöler (25. 12. 70), Friedr. Klenzendorf (11. 1. 71), Karl Gragert (16. 2. 71), Karl Blunk (9. 3. 71) und Otto Becker aus Moor (16. 8. 70). Mit vieler Opferfreudigkeit sorgten auch hier die Zurückbleibenden für ihre kämpfenden Brüder durch Aufbringen von Liebesgaben, mit heller Begeisterung wurden die aus den Feldzügen glücklich Heimgekehrten empfangen, mit dankbarer Freude wurden die Friedensfeste gefeiert.

Am 21. November 1874 durften Lenzens Bürger auch ihren ehrwürdigen Kaiser Wilhelm auf seinem Jagdausflug nach der Gohrde während seines kurzen Aufenthalts auf dem Bahnhof begrüßen. Am 9. März 1888 ging dieser Patriarch unter den Fürsten, der Fürst, welcher der Väter Traum von des Vaterlands Einigung und ihr Sehnen nach einem neuen deutschen Reich in Erfüllung gebracht hatte, zur ewigen Ruhe ein, auch hier auf das Schmerzlichste von seinem Volk vermißt.

Wie warm Kaiser Friedrichs III. Herz für seine Unterthanen schlug, des Kaisers, von dem sein Volk Großes erwarten durfte, und den ein tragischer Tod nach nur 99tägiger Regierung dahin raffte (15. Juni 1888), erfuhr die Stadt am 3. Mai 1888, an welchem die Gemahlin des heldenmütigen Dulders auf dem Thron, von ihm entsendet, persön-

lich in dem furchtbar heimgesuchten Ueberschwemmungsgebiet erschien.

Freudige patriotische Festfeier fanden auch vielfach während der Regierung unsers jetzt regierenden Herrn, Kaiser Wilhelm's II. statt. Der 90. Geburtstag des großen Schlachtendenkers Moltke (26. Oktob. 1890) und der 80. Geburtstag unsers unvergleichlichen Bismarck (2. April 1895) wurden von Vielen gefeiert. In recht erhebender Weise wurde die 25jährige Jubelfeier des deutsch-französischen Krieges begangen. Nach dem Festgottesdienst am Sedantage (2. Sept. 1895) fanden 2 Konzerte auf dem Marktplat und der Hauptwache statt, daran schloß sich, geführt von 3 Musikchören, ein großer Ummarsch der Bürgerschaft, der Vereine und der Schule durch sämtliche Straßen der Stadt. Nachmittags 3 Uhr wurde auf dem Schützenplat noch ein Feldgottesdienst abgehalten. Dann entfaltete sich draußen, vom herrlichsten Wetter begünstigt, bis 7 Uhr Abends ein großes Volksfest. Festliche Illumination und Ball in sämtlichen Sälen der Stadt schloß die schöne Feier. Auch der 18. Jan. 1896, der 25 jährige Gedenktag der Wiederaufrichtung des neuen deutschen Reichs, vor allem die Centenarfeier am 22. März 1897 zum Gedächtnis Wilhelms des Großen wurden wieder in würdiger, echt patriotischer Weise begangen. Es gab kaum ein Haus damals in der Stadt, das nicht zum Gedächtnis seines ersten großen Kaisers festlich erleuchtet war.



III. Lenzens Notzeiten.

1. Wassersnöte.

Lenzen, nur $1\frac{1}{2}$ km von der Elbe entfernt und unmittelbar an der Lößnitz gelegen, welche ca. 15 km hinter Lenzen mit der Elbe vereint in die Elbe mündet, mußte von jeher viel und schwer unter Wassersnöten leiden.

Schon vor dem 11. Jahrhundert hatte man auch hier mit dem Eindeichen der Elbe begonnen und hatte so dem Wasser viel fruchtbares Land abgewonnen. Unter unsäglichen Mühen an Opfern und Geld waren die Deiche dann im Laufe der Zeit immer mehr gefestigt worden, und peinliche Deichordnungen wachten über ihre Sicherung. Die Grundlage dieser Ordnungen boten auf lange Zeit die Erlasse von Friedrich II. und Joachim II. aus den Jahren 1467 und 1517. Diese Ordnungen wurden aufs Neue in den Jahren 1576 und 1584 bestätigt, auch die Erlasse von 1695, 1736 und 1802 waren im Grunde nur Erweiterungen der ersten alten Deichordnungen. Nach denselben gehörten zur verantwortlichen Deichkommission für die Strecke von Rumlosen bis Gaarz: 1. der Amtmann in Lenzen oder in dessen Abwesenheit der Stadtschreiber als Vorsitzender dieser Kommission, 2. der Landreiter der Prignitz, 3. von den Gütern der Lenzermische 4 Personen, 4. von Amt und Stadt Lenzen 3 Personen, 5. vom Lande Rumlosen ebenfalls 3 Personen. Die Deichwache sollte von den Schulzen der Dörfer gestellt werden, wer auf Wache schlafend betroffen wurde, mußte 6 Schilling als Strafe erlegen. Recht bedenklich war eine Verfügung in der Deichordnung des Jahres 1584, der zufolge zum Ausbessern der Deiche Erde genommen werden durfte, wo sie zu bekommen sei, „ob solches auch dem Nachbar an seiner Einlage, wie an seinem Grund und Boden Schaden bringen möchte.“

Im Jahre 1725 wurde eine Bühnen- und Deichkasse errichtet und die Deiche der Prignitz in 3 Divisionen geteilt:

1. von Quitzöbel bis Wittenberge, 2. von Wittenberge bis Lenzen, 3. von hier bis an die mecklenburgische Grenze. Sämtliche 3 Divisionen wurden dem Deichhauptmann der Prignitz unterstellt. Nach den alten Deichregistern des hiesigen Sekretärs Joach. Bullenweber vom 11. Sept. 1618 gehörten damals zur Strecke von Wittenberge bis Gaarz $4122\frac{1}{2}$ Ruten (über 15000 m) Deiche, worunter 656 Ruten (ca. 2500 m) Achterdeiche waren, welche Stadt Lenzen allein zu unterhalten hatte. Jetzt beträgt die Länge der zur Stadt Lenzen gehörigen Deiche, wie sie sich von Lütkenwisch bis zum Pragger Deich bei Mödlich erstrecken, 10 116 m. In den bereits erwähnten alten Deichregistern findet sich auch folgende alte Schauregel:

„Merckt dis Ir Schauer gar eben
 Dieweil Ir sult achtung geben
 Uf die Elb- und Aelterteiche
 Damit nich die tiet verstreiche.
 Halt ja Schau, wie sich's gebühret
 Daß nich Schaden werd verspühret
 Uem Johannis, Herbst und Martien
 Alle Schau soll gehalten sien.“

Trotz aller Deichbefestigungen ist aber unserer Stadt und Umgegend durch Deichbrüche und im letzten Jahrhundert fast mehr noch durch Austreten der Lößknitz, die bei hohem Elbwasserstande die ganze Niederung mit Rückstauwasser überschüttet, gewaltiger Schaden erwachsen.

Im Jahre 1651 überschwemmte ein Deichbruch in der Wische auch Lenzen. Der Kuhhirt auf dem dortigen Gute hatte den Deich aus Bosheit durchstoßen. 1655 und 1661 brachen die Deiche bei Lütkenwisch und Kumlosen; das Wasser stand damals über 7 Wochen auf den Aeckern. Am 1. Febr. 1670 riß beim Eisgang der Deich auf ca. 100 m auf unserer Feldflur, „darüber“, so heißt es in den alten Taufregistern, „der acker aus dem Seetohr, die sandsurt genand, und die wiese bey der Kuhblandt sehr besandet, auch sonst mit Reparirung des teichs dieser armen Stadt große Kosten und ungelegenheit verursachet. Gott erseze diesen er-

littenen Schaden den Einwohnern tausendfach wieder und bewahre uns hinfüro für dergleichen Schaden und Unglück in Gnaden um Christi willen.“ Nach demselben Kirchenbuch zeigte sich schon 5 Jahre später wieder „eine freßliche Wasserflut, die in die 3 Wochen angehalten, daß aller Orten das Korn ganz vertrunken.“ Durch einen Deichbruch beim Zollhause wurden i. J. 1688 die besten Weizenäcker fußhoch mit Sand bedeckt, großen Schaden richteten auf den Feldern auch die Deichbrüche von 1731 und 1744 an. Am 3. März 1761 fand ein Deichbruch auf den kurzen Ländern statt. Gewaltige Fluten drangen unter einem heftigen Südwestwind bis in die Stadt hinein, so daß viele Häuser geräumt werden mußten, etliche derselben stürzten ein, unter ihnen auch das Thorhaus am Seethor. Neue Deichbrüche entstanden im Juli 1771 bei den kurzen Ländern, 1786 bei der Dornhorst, 1805 bei den ersten Halbstücken.

Eine große Ueberschwemmung verursachte im Juli 1824 Rückstauwasser, fast alles Heu und alle Kartoffeln wurden ein Raub der Fluten. Bemerkenswert ist, daß man damals zuerst den Versuch machte, durch Zudämmen der Flutbrücke die Hagenstücke vor dem Wasser zu bewahren, ein Versuch, der auch in neuerer Zeit mehrfach mit Erfolg wiederholt wurde. Abermals trat im März 1838 eine gewaltige Ueberslutung unserer Niederung ein; nur mit Mühe konnte damals die Seebrücke, die durch den Andrang der Eiszollen auf das Aeußerste gefährdet war, gehalten werden. Wieder durch Rückstau wurden am 15. April 1865 an 6000 Morgen unserer Feldmark unter Wasser gesetzt, und mit dem 23. Febr. 1873 trat abermals eine vier Wochen währende Hochflut ein, durch welche die Wische fast völlig von der Stadt abgeschnitten wurde.

Die furchtbarste Wassersnot traf Lenzen und die ganze benachbarte Elbniederung in den Märztagen des Jahres 1888. Nachdem schon im Februar vielfache Eisstopfungen auf der Elbe, von denen die größte sich bei Lauenburg ca. 8 km weit erstreckte, den Wasserabfluß sehr erschwert hatten, trat

Mitte März plötzlich ein gewaltiges Hochwasser ein, das am 18. djs. M. bei Wittenberge eine Höhe von 6,10 m erreichte. Gleichzeitig begann auch ein starkes Schneetreiben, welches mit wenig Unterbrechungen bis zum 22. anhielt. Die ungeheuern Schneemassen, die sich im Wasser fortbewegten, hemmten den ohnehin schon verzögerten Lauf der Elbe noch mehr, und das Treibeis setzte sich nun auch an der Elbbrücke bei Dömitz fest. Mit elementarer Gewalt staute sofort das Wasser der Lößnitz zurück und setzte am 20. März Breez, Seedorf und Lenzen unter Wasser. Die Eisenbahnbrücke über dem Mühlenfließ wurde weggerissen, überall stand das Wasser bis dicht an den Thoren.

Aber auch die Elbe stieg unaufhörlich weiter, so daß Deichbrüche unabwendbar waren. Schon am 20. entstanden denn auch 4 Brüche zwischen Baarz und Kiez. Mit rasender Schnelligkeit füllte sich der ganze Polder der Wische, auch der Achterdeich brach an zwei Stellen, so daß nun sämtliche Dörfer der Wische unter Wasser standen. Als dann am 21. März noch der Bruch bei Klein-Booz hinzukam und als sechster tags darauf der bei Besandten, da erreichte die Not eine ganz entsetzliche Höhe. Soweit das Auge blickte — nichts als eine graue, schlackige, sturmgepeitschte Wassermasse, aus welcher nur vereinzelt noch etliche Bäume und Dachfirne hervorrugten. Auch in Lenzen schwoh das Wasser immer höher, nur die Mitte der Stadt war noch wasserfrei, und in ihr drängte sich die ganze Bevölkerung zusammen, die noch durch Flüchtlinge aus den anliegenden Dörfern der Niederung vermehrt wurde. Unaufhörlich fuhren Rähne und Wagen hin und her, die Menschen und ihre Habe aus den gefährdeten Häusern zu retten, willig wurden die Geretteten in den unversehrten Häusern aufgenommen und gepflegt, auch in den Schulhäusern wurden viele obdachlose Familien untergebracht.

Daneben galt es aber auch den furchtbar gefährdeten Nachbardörfern in der Wische, ferner Breez, Seedorf und Elbenburg Hilfe zu bringen. Drei Tage währte dort das Rettungswerk unter den gewaltigsten Anstrengungen. War

es doch nur mit Aufbietung aller Kräfte möglich, in der schladigen Wasserflut vorwärts zu bringen! Dankbar sei auch hier des unermüdblichen Beistandes gedacht, den uns dabei ein zu Hilfe gesandtes Kommando Gardepioniere aus Berlin unter Führung des Hauptmanns Geißler, sowie eine Abteilung Magdeburger Pioniere leisteten. An 900 Menschen wurden aus den Dörfern gerettet und meistens nach Wittenberge in Sicherheit gebracht, und wie ein Wunder war es, daß bei allem Unglück nur ein Menschenleben zu beklagen war, das des Gardepioniers Grzonka, der im hiesigen Hafen bei treuer Pflichterfüllung seinen Tod fand. Ein einfacher Denkstein auf der Deichkrone bezeichnet die Stätte, wo der Wackere in den Fluten versank.

Endlich am 25. März gelangen die Sprengungsarbeiten bei Lauenburg, wodurch der Abfluß der gewaltigen Wassermassen ermöglicht wurde. Schnell trat nun die Flut zurück — in 6 Tagen um 2 m — aber welche entsetzliche Verheerungen zeigten sich überall!

200 Gebäude, also mehr als die Hälfte, hatten in Lenzen unter Wasser gestanden, in 163 mußte gebaut werden. Der Gesamtschaden bezifferte sich nur für Lenzen auf 94 353 Mark, davon entfielen 58 777 Mark auf Gebäudeschäden. Weit und breit regte sich nun aber auch ein edler Wettstreit, unserer so schwer geschädigten Niederung zu helfen. Die Herren Reg.-Präsident von Neese, Ober-Präsident von Achenbach und die Minister des Innern von Puttkamer und von Herrfurth weilten persönlich im Ueberschwemmungsgebiet, speziell auch in unserer Stadt. Am 3. Mai besuchte auch S. M. die Kaiserin Friedrich im Auftrag ihres totkranken Gemahls die heimgesuchten Distrikte, um den so hart Betroffenen ihre und des Kaisers herzliche Anteilnahme persönlich zu bezeugen. Unsere Schuljugend, zu welcher sich noch der Landwehr- und Turnverein nebst vielen Bürgern gesellt hatten, begrüßte die hohe Frau, während sie langsam auf einem Dampfer elbabwärts fuhr, von den Deichen mit dem Gesange: „Lobe den Herren, den mächtigen König der

Ehren.“ Eine hohe staatliche Beihülfe von 241 698 Mark, wovon auf Lenzen 32 701 Mark entfielen, Beiträge des Kreises in Höhe von 24 791 Mark und reichlich gewährte Privatunterstützungen machten es möglich, daß an sämtliche Beschädigte die volle Schadentaxe ausgezahlt werden konnte.

Nur 7 Jahre später, im März 1895, wurde die Stadt aufs Neue durch einen bei Wentdorf geschehenen Deichbruch heimgesucht. Wiederum standen die niedrig gelegenen Straßen unter Wasser, wieder mußten viele Häuser geräumt werden, auch verzögerte der lange Wasserstand auf Wochen hinaus die Frühjahrsbestellung. Die sehr gefährdeten Achterdeiche wurden durch die energische Thätigkeit der Magdeburger Pioniere und unserer wackern freiwilligen Feuerwehr gehalten. Nicht geringen Schaden verursachte endlich das unerwartete Hochwasser im Mai 1896, sowie die wiederholten Ueberschwemmungen i. J. 1899.

Die Normalisierung der Elbdeiche, an welcher seit etlichen Jahren hier gearbeitet wird — dieselbe erheischt einen Kostenaufwand von ca. 75 000 Mark — wird nun zwar nach Menschen Ermessen etwaigen Deichbrüchen vorbeugen. Aber noch immer bleibt die Ueberschwemmungsgefahr durch den Rückstau der Löchnitz für unsere Elbniederung bestehen. Möchte auch hier endlich Wandel geschaffen werden, damit nicht die von Jahr zu Jahr wachsende Wasserkalamität unsere Gegend an den Rand des Verderbens bringt!

2. Feuernöte.

Die frühere leichte Bauart der Städte, das enge Zusammenliegen der Häuser, das Fehlen genügender Löschvorrichtungen lassen es begreiflich erscheinen, daß diese Städte immer wieder Herde verderblicher Feuerbrünste wurden. Auch Lenzen ist vielfach von solchem verheerenden Feuer heimgesucht, ja dreimal fast völlig durch dasselbe vernichtet worden.

Am 8. Sept. 1558 zerstörte eine gewaltige Feuersbrunst die ganze Stadt mit Ausnahme der Kirche und der Schule. Der Lehrling eines Goldschmieds soll dieses Feuer aus Rache gegen seinen Meister angelegt haben. Noch immer wird dieser Schreckenstag durch das sogenannte Brandfest am 8. Sept. jeden Jahres kirchlich gefeiert.

Am 7. Januar 1627 brannten 13 Häuser und eben so viele Scheunen nieder. Durch unvorsichtiges Umgehen mit der Stalllaterne hatte Martin Blanke, des Rats Herrn Wullenweber Knecht, das Unheil verschuldet. Als Strafe setzte der Schöppenstuhl zu Brandenburg fest, der 16 jährige Junge solle gestäubt und aus der Stadt verwiesen werden. Doch das hiesige Gericht „schenkte ihm den Staupenschlag“ und ließ es bei der Verbannung bewenden.

Am 20. März 1630 brach für die Stadt ein ähnlicher Schreckenstag an, wie 72 Jahre zuvor. Durch Unvorsichtigkeit geriet ein Haus auf dem Markt in Brand und innerhalb weniger Stunden wurden noch mehr als 100 Häuser in Asche gelegt. 1638 (8. Nov.) brannten bei einer schwedischen Einquartierung, durch die Feinde angezündet, 56 Häuser, viele Scheunen und Ställe nieder. 1646 (18. Sept.) zerstörte ein mit rasender Schnelligkeit um sich greifender Brand 52 Häuser, die Kirche nebst Turm und die Schulgebäude. 1652 (23. Juni) wurde bei großer Dürre Joachim Heines Haus auf der Neustadt durch Blitzschlag entzündet, wodurch noch 50 andere Häuser nebst dem massiven Rathaus ein Raub der Flammen wurden. 1658 (11. Febr.) abends um 7 Uhr brannten am Seethor 3 Häuser und Scheunen mit etlichen Ställen ab. 1666 (25. Juli) gingen infolge eines Blitzstrahls 7 Häuser in Rauch auf. Der Bürger Hans Wilbrandt kam bei dem Rettungsversuch ums Leben.

Am 11. Dez. 1703 war die größte Feuersbrunst der neueren Zeit, welche bei einem orkanartigen Sturm den Turm mit den Glocken vernichtete, die Kirche durch das im Feuer zusammenstürzende Dach an vier Stellen des Gewölbes beschädigte, und die beiden Schul- und Pfarrhäuser, auch das

erst vor 8 Jahren neu erbaute Rathaus nebst 127 Wohnhäusern und vielen mit Korn gefüllten Scheunen verzehrte. Dieses verheerende Feuer war des Morgens gegen 6 Uhr in dem Milke'schen Hause ausgebrochen, und zwar „durch Verwahrlosung einer Magd, so mit bloßem Lichte das Vieh zu füttern zur Scheune soll gegangen sein.“ Das älteste Kirchenbuch, welches dieses Brandes auch Erwähnung thut, schließt seine Mitteilung mit den Worten: „Den Kern der Stadt hat der gerechte Gott herausgenommen, daß es ein entsetzliches Spektakel (Schauspiel) gewesen . . . Aber Lenzen, es ist deiner Bosheit Schuld; du bist lange genug gewarnt, noch letztes Dom. II. Adventis (am 2. Adventssonntag, dessen Evangelium Luc. 21, 25—36 von der ersten Wiederkunft des Herrn zum Gericht handelt), hast aber nicht wollen hören, darum hast du recht hart müssen fühlen! Ach Herr, Herr, gieb Gnade hier und rechte Einker und Besserung per vulnera Jesu (durch Jesu Wunden)!

Am 10. Sonntage nach Trinitatis 1738 schlug der Blitz während des Nachmittags-Gottesdienstes in die letzte der vor dem Berlinerthor gelegenen Scheunen und legte in kurzer Zeit 26 Scheunen mit dem bereits darin geborgenen Wintergetreide in Asche. Am 13. April 1794 verbrannten 17 Scheunen vor dem Hamburger Thor und am 9. Mai 1802 26 Scheunen vor dem Berliner Thor. 1813 (24. Dez.) brannten 3 Häuser am Markt ab.

In den folgenden 29 Jahren brachen 8 kleinere Schadenfeuer aus, wodurch insgesamt 10 Wohnhäuser und 11 Scheunen zerstört wurden, bis am 20. Mai 1842 vor dem Hamburger Thor wieder 45 Scheunen und 2 Wohnhäuser nebst etlichen Stallgebäuden in einer fast unglaublich kurzen Zeit eingeäschert wurden. 1871 (21. Okt.) verbrannten 31 Scheunen vor dem Seethor. 1872 (6. Jan.) wurden abermals am Seethor 4 Wohnhäuser nebst 12 Hintergebäuden ein Raub der Flammen. Am 22. April 1873 brannten sämtliche Wohnhäuser des Kürbitz nieder, die Scheunen und Stallgebäude blieben meist erhalten. Am Sylvesterabend

1875 gingen die beiden Pfarrscheunen in Feuer auf. Bis zum Jahre 1898 fanden noch 7 Brände statt, wodurch 4 Wohnhäuser in Asche gelegt wurden. Am 21. Dez. 1899 brannten 2 Wohnhäuser in der Rathausstraße nieder.

Zwei alte Feuerordnungen (vom 31. Aug. 1716 und vom Jahre 1784).

Die verderblichen Feuersbrünste, wie sie immer wieder über die Städte in alten Zeiten hereinbrachen, hatten den Magistraten schon frühzeitig Veranlassung zum Erlaß von Feuer-Ordnungen gegeben, deren Beobachtung streng überwacht wurde.

Für Lenzen ist als älteste derartiger Satzungen noch eine revidierte Feuer-Ordnung vom 31. Aug. 1716 vorhanden. In derselben war festgesetzt, daß Getreide, Stroh und Futter nicht in den Häusern, sondern in den Scheunen verwahrt, daß die Strohdächer abgeschafft und in den Wänden und Giebeln „kein Busch oder Spriegelwerck“ verwandt, ferner daß der Flachs nicht in den Stuben und Backöfen, sondern nur an der Sonne getrocknet werden sollte. Das Feuer auf dem Herd mußte des Abends zugedeckt und die Defen zugeseht werden, verboten war auch das Dreschen und Häcksel-Schneiden bei Licht, sowie das Trocknen von Holz in den Rauchlöchern und Backöfen. Die Feuertubben mußten jederzeit mit Wasser gefüllt sein, die öffentliche Spritze sollte wenigstens alle drei Monate einmal probiert werden. Die Bürger waren verpflichtet, ihre Brunnen und die Feuerlöschgeräte — dazu gehörte ein lederner Eimer, eine Leiter und eine Handspritze — in guter Ordnung zu halten, bei Ausbruch eines Brandes sollte jeder sofort mit seinen Geräten sich an der Brandstätte einfinden. Maurer und Zimmerleute waren gehalten, auch ihre Aexte und Steinpicken dorthin mitzubringen, die Gespannhalter hatten für Heranschaffen des Wassers Sorge zu tragen. Die Aufsicht beim Brande führten die Viertels-Leute, die Oberaufsicht der regierende Bürgermeister mit dem Rat. Wer den Anordnungen dieser Männer sich widersetzte, sollte in strenge Strafe genommen werden.

Noch eingehendere Bestimmungen waren in der allgemeinen Feuer-Ordnung für die Städte der Prignitz aus d. J. 1784 enthalten. Unter der Fülle der dort aufgezeichneten baupolizeilichen Anordnungen und andern Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung des Feuers finden sich auch mehrere §§, welche sich sehr energisch gegen das „Tobackrauchen“ wandten. Da hieß es: „Das Tobackrauchen

auf den Heu- oder Stroh-Bodens ist bey Strafe der Karre verboten.“ Ein anderer § setzte darauf sogar „Zuchthausstrafe mit Willkomm und Abschied“ (d. h. Prügelstrafe beim Antritt und Austritt). „Bey Strafe des Spanischen Mantels, Gefängniß bey Wasser und Brod“ war verboten, auf der Straße mit angezündeter Tabakspfeife zu gehen, wer von den Soldaten dagegen verstieß, sollte zu Spießruten verurteilt werden. Würde jemand durch Rauchen oder „Ankleben von Lichtern an die Bettstellen und Holzwände“ ein Schadenfeuer verursachen, so sollte er, „nach Beschaffenheit der Sache mit noch härterer Leibesstrafe und dafern der Schade sehr groß, den Gesetzen nach wohl mit Lebensstrafe belegt werden.“ Recht sonderbar muten uns die Bestimmungen an, daß jeder Bürger im Sommer auf dem Boden einen mit Wasser gefüllten Kübel bereit halten mußte, daß die Nachtwächter gehalten waren, „im Vorbeygehen des Winters die Plumpen zu ziehen, damit sie nicht einfrieren“, endlich daß beim Einschmieren der Schläuche das Fett mit Thran vermischt werden sollte, „daß die Ragen solche nicht benagen und Löcher darin fressen.“ Sehr praktisch und auch für unsere Zeit noch empfehlenswert war dagegen die Verordnung, daß „das unnütze Gesindel, so bey dem Löschen keine Hand mit anleget, sondern nur um zuzuschauen oder zu stehen sich bey dem Feuer einfindet, von der Feuerwache nach den Brunnen und Plumpen gebracht werden und zur Füllung der Wasserkufen angehalten werden sollte.“

3. Epidemien.

Viel Unheil brach über die alten Städte, wie durch Feuersbrünste, so auch durch furchtbare Epidemien herein. Das enge Zusammenwohnen in den überaus schmalen Straßen und Gassen, die dumpfigen, durch Fenster nur spärlich erhellten Zimmer, endlich die Gleichgiltigkeit gegen die einfachsten sanitären Maßnahmen bewirkten es, daß solche Epidemien, wenn sie einmal auftauchten, Jahrzehnte hindurch wüteten und oft mehrere Hundert der Bewohner dahinrafften.

Im Jahre 1529 herrschte hier „der englische Schweiß“, eine der Cholera ähnliche, aus England herübergekommene Krankheit, welcher Viele unter gräßlichen Schmerzen erlagen. Dann brach die Pest („der schwarze Tod“), diese furchtbare Geißel des Mittelalters, auch über Lenzen herein und herrschte

hier, von kleinern Unterbrechungen abgesehen, über 100 Jahre. Eine entsetzliche Pestepidemie war i. J. 1566 ausgebrochen, die Zahl ihrer Opfer betrug viele Hundert; 1596 erlagen derselben Seuche über 500 Personen. 1599 wurden viele Einwohner von der „roten Ruhr“ ergriffen. 1625 raffte die Pest vom Juni bis zum Winter abermals 336 Menschen dahin, desgleichen 168 im Jahre 1628. Furchtbar war auch die Pestepidemie des Jahres 1638, welches der Stadt schon durch die schwedische Einquartierung und durch einen größern Brand so verhängnisvoll geworden war. Wieder erlagen damals über 400 der schrecklichen Seuche. Die Zahl der gesamten Opfer, welche die Pest in den 82 Jahren von 1556 bis 1638 forderte, dürfte mithin mit 2000 nicht zu hoch berechnet sein.

Im Jahre 1713 zeigte sich vielfach eine bis dahin unbekannte Krankheit, welche man „Kriebel-Kröppel- oder Krummkrankheit“ nannte. Krampfhaft zogen sich die Zehen, Hände und Finger der von dieser Seuche Befallenen zusammen und unter gräßlichen Schmerzen und hohem Fieber fielen sie dann in epileptische Krämpfe, die zum Wahnsinn oder zum Tode führten. Die Veranlassung zu dieser Erkrankung soll der damals weit verbreitete Kornbrand gegeben haben.

In den Monaten Januar und Februar 1807 raffte eine bössartige Masern-Epidemie 15 Kinder dahin. 1832 zeigten sich in vereinzeltten Fällen die Pocken, doch verlief nur ein Fall tödtlich. 1866 trat die Cholera auf, 9 Personen starben daran. 1886 wütete hier eine gefährliche Diphtheritis-Epidemie. Von 168 Erkrankten starben 19. Da sich als mutmaßliche Ursache dieser Seuche die minderwertige Beschaffenheit unsers Wassers ergab, wurden sämtliche 21 öffentliche Brunnen der Stadt einer sorgfältigen Prüfung unterzogen, wobei es sich herausstellte, daß nur 3 derselben einwandsfreies Trinkwasser enthielten. Im Jahre 1900 trat eine weit verbreitete Scharlach-Epidemie auf, die vom Febr. ab sich durch das ganze Jahr hinzog. Von ca. 120 daran Erkrankten starben 12 Kinder.

Auch über gefährliche Tierseuchen ist hier noch zu berichten. Verhältnismäßig gutartig verlief noch die Seuche i. J. 1747, wo infolge umsichtiger Isolierungs-Maßregeln von der an 1500 Stück zählenden Herde nur 96 eingingen, sehr verhängnisvoll erwies sich aber die i. J. 1751 in der Brignitz wütende Seuche, der insgesamt über 10 000 Haupt Großvieh zum Opfer fielen, wobei auch Lenzens Bürger fast ihren ganzen Bestand an Kühen und Pferden, nämlich 1234 Stück, verloren. Die Existenz vieler Bürger war dadurch auf Jahre in Frage gestellt. Merkwürdiger Weise blieb damals das Sterben auf das Vieh in der Stadt beschränkt, kein Stück fiel, das in einem Stalle an oder außerhalb der Ringmauern stand.

4. Stürme.

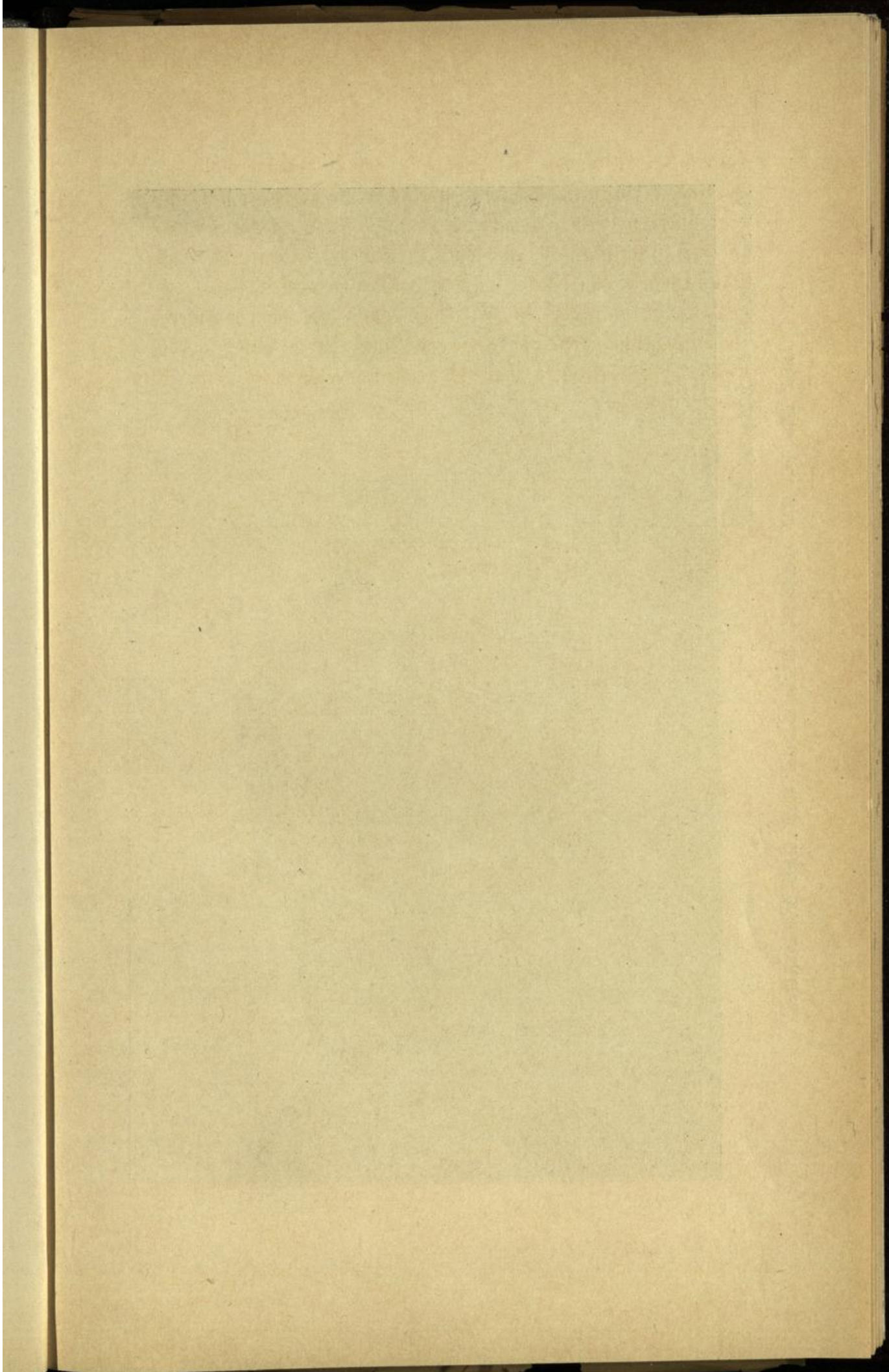
Unter den über Lenzen hereingebrochenen Notzeiten sei endlich noch der Verheerungen gedacht, wie sie gewaltige Stürme hier nicht selten angerichtet haben.

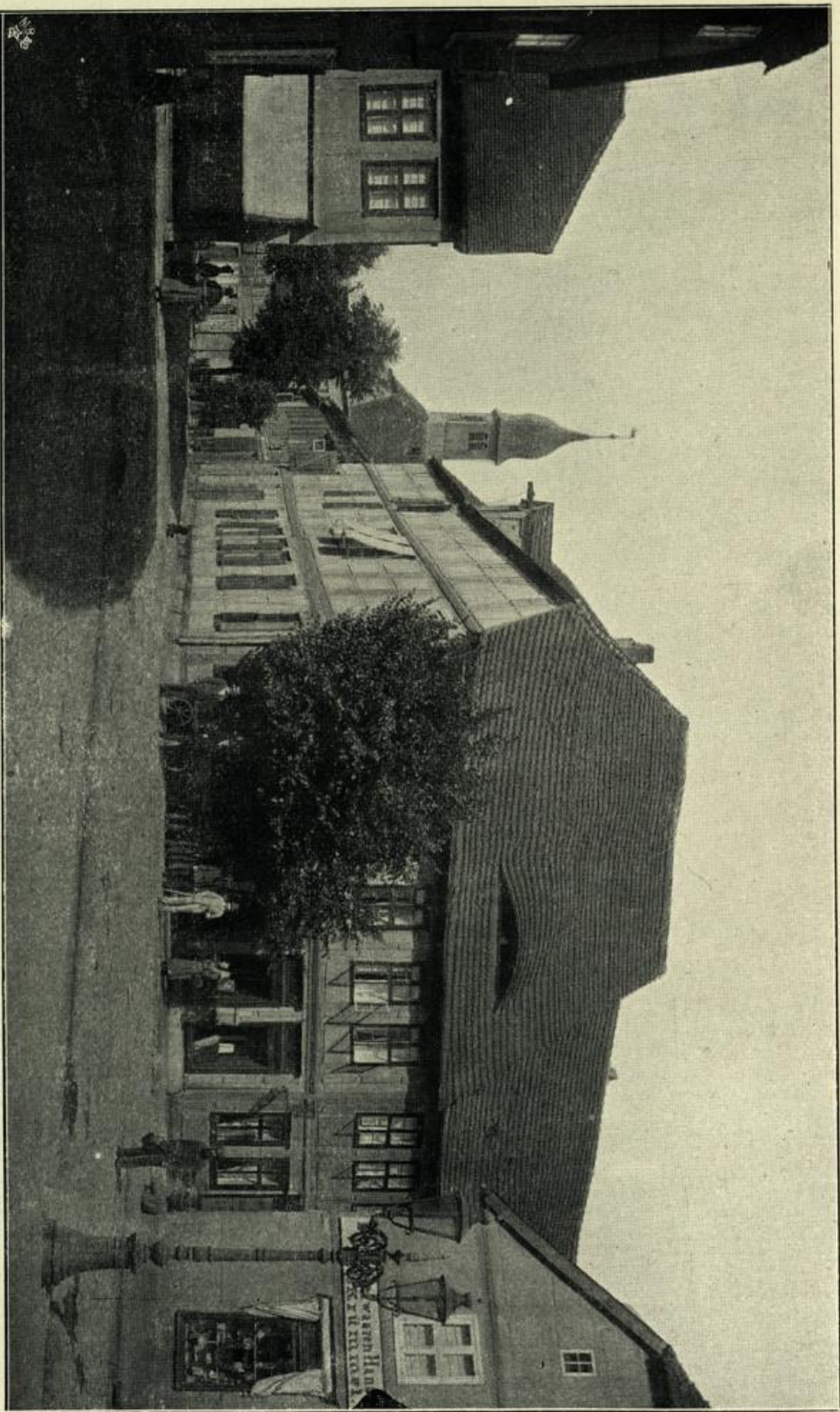
Hefige Stürme und Gewitter tobten hier im Dez. 1681. Ein gewaltiger Orkan ging auch dem großen Brand vom 11. Dez. 1703 voraus. Mit geringen Unterbrechungen tobte dieser Sturm schon seit drei Tagen so heftig, daß die meisten Häuser dachlos dastanden und vor Trümmern kaum die Straßen passiert werden konnten. Schon hatten die beiden Geistlichen, die nur „mit genauer Not von der Kirche, wo sie nach dem Vespergottesdienst Beichte gelesen hatten, nach Hause zurückgekehrt waren,“ eine öffentliche Betstunde deshalb angeordnet, als am 11. Dez. zu dem großen Sturm das noch viel verhängnisvollere Brandunglück hinzukam. 1734 (15. Januar) riß ein Orkan viele Bäume und Scheunen nieder. 1740 (23. Juni) verwüstete ein von Hagelschauern begleiteter Sturm die Feldmark auf weitem Umkreis. 1828 tobte wieder ein starker Orkan hier, der viele Häuser und Scheunen abdeckte und zahlreiche Bäume entwurzelte. Eine

verderbliche Windhose richtete i. J. 1847 besonders in den Forsten gewaltigen Schaden an. Endlich wütete ein furchtbarer Sturm vom 11.—17. Februar 1894 hieselbst. Allein in der städtischen Forst wurden von demselben ca. 4000 Stämme mit ca. 1500 Festmetern Holz geworfen.

Sehr auffällig ist es, daß auch die meisten unserer Ueberschwemmungen von heftigen Stürmen begleitet waren, wodurch die Gefahren der Wasserzöte noch bedeutend gesteigert wurden.







Nach einer Aufnahme von P. Mathee, Lenzen.

Der Markt zu Lenzen mit Blick auf das Rathaus.